Abhandlung der Bau-Kunst

mit nützlichen

Anmerkungen und Betrachtungen

Jungen Personen

die sich

dieser schönen Kunst wiedmen wollen

zum Besten abgefaßt

von

Sebastian le Clerc,

Römischen Ritter,

Königlich Französ. Cabinets-Zeichner und Kupferstecher.

Zweyter Theil.

Nürnberg,

verlegts Christoph Weigel, Kunsthändler. 1759.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt
der fürnehmsten Materien in dem ersten Theil
dieser
Architectonischen Abhandlung.

Erste Abtheilung.

Von der Bau-Kunst überhaupt. Seite 1
Von der schönen Architectur, oder zierlichen Art zu bauen. 3
Die nöthige Wissenschaft eines Baumeisters, der sich besonders herfür thun will. 3
Von den Säulen-Ordnungen. 5
Von den verschiedenen Säulen-Ordnungen. 5
Von verschiedenen Arten, die fünf Ordnungen abzuhandeln, mit nützlichen Anmerkungen über die Manieren des Vignol und Palladio. 8

Zweyte Abtheilung.

Von der Toscanischen Ordnung. 12
Von der zweyten Toscanischen Ordnung. 18
Von der Dorischen Ordnung. 21
Von der Jonischen Ordnung. 29
Von der Römischen Ordnung. 35
Von der Spanischen Ordnung. 41
Von der Corinthischen Ordnung. 44

Inhalt
der fürnehmsten Materien in dem zweyten Theil
dieser
Architectonischen Abhandlung.

Dritte Abtheilung.

Von Pilastern oder Pfeilern. Seite 1

Vierdte Abtheilung.

Von gewundenen Säulen. 8
Von besondern oder Symbolischen Säulen, und menschlichen Figuren. 10
Von den Cariatiden oder Cariaten als Säulen, die eine weibliche Figur vorstellen. 10
Von den Persischen Säulen oder Persanen. 13
Von den Termen. 13
Von den Arcaden oder Bogenstellungen, die auf Säulen ruhen. 14
Von den einwärts springenden Gebälken. 15
Von der Attischen Ordnung. 15

Fünfte Abtheilung.

Von der Verbindung der Ordnungen. 16

Sechste Abtheilung.

Von den Pforten. 25
Von den Fenstern. 29
Von den Frontons oder Giebeln. 33

Von

Von den Nichen oder Bilder-Blinden. 36
Von den Statuen oder gehauenen Bildern. 39
Von Piramiden oder Pracht-Kegeln. 41

Siebende Abtheilung.

Von Geländer-Docken, und Docken-Geländern. 42
Von den Balcons oder Geländer-Gänglein. 46
Von den Perons oder Frey-Treppen. 47
Einige besondere Betrachtungen. 49
Neue Zusammensetzung einer Französischen Ordnung. 58

Anhang.

Des seeligen Herrn Professor Krafts Academische Abhandlung von Triglyphen.

Der

Architectonischen Abhandlung

Dritte Abtheilung.

Von Pilastern oder Pfeilern.

Mit sehr nützlichen Anmerkungen.

Von Pfeilern.

Die Pfeiler sind viereckigte Säulen, oben so breit als unten.

Zum öftern dienen solche Pfeiler nur zum Pracht und zum Schein, wenn sie nemlich in das Gemäuer vertiefet und eingeschlossen zu seyn scheinen, und nur um den fünfften oder sechsten Theil ihrer Breite herfür stehen. Diese Arten von Pfeilern, die man gar füglich flache Wand-Pfeiler nennen könnte, stehen allezeit besser als die, welche ganz frey stehend gemeiniglich grob und schwer ausfallen.

Sind diese Pfeiler noch besonders mit Säulen versehen, müssen dieselben in allen ihren Theilen einerley Höhe haben; wenn sie aber ganz allein

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

allein stehen, und mit keinen Säulen verbunden sind, müssen ihre Maase und Verhältniße verändert werden.

Vors erste müssen in der Römischen, Spanischen und Corinthischen Ordnung die Pfeiler-Capitäler, wann sie anderst wol proportionirt heissen sollen, höher werden als die Säulen-Capitäler, weil die Pfeiler breiter sind. Woraus dann folget, daß ihr Stamm ebenfalls nach Proportion erhöhet werden muß.

Vors zweyte ist hier überhaupt zu bemerken, daß ein Pfeiler, der nach den Maasen und Höhen einer Säule, nemlich nach eben so vielen Moduln in Ansehung der Höhe eingerichtet ist, in Absehen auf seine Breite um viel kürzer und niedriger zu seyn scheinet; denn da er flach und glatt ist, fällt er vollkommen im Lichten und nach seiner völligen Breite in die Augen, die Säule aber nicht; weil der Schatten ihrer Ründung verursachet, daß sie viel schlanker und schwächer ausfällt, als sie würklich ist. Wann also ein Pfeiler eben so viel Anmuth als eine Säule bekommen soll, muß nicht allein die Höhe seines Stamms, sondern auch die Höhe seines Capitäls, folglich auch die Höhe seines Gebälkes und Stuhls vergrössert werden.

Ferner, weil das Pfeiler-Capitäl breiter ist als das Säulen-Capitäl, und das Profil des Gebälkes bey nahe ausserhalb der Blöse des Pfeilers auf einerley Art vorspringet und fortläuft, so fallen die Sparren-Köpfe weiter auseinander, als in den Säulen-Ordnungen. Woraus denn folget, daß die gegebenen Maase vor die Säulen-Weiten, die mit einer gewissen Anzahl Sparren-Köpfe übereinstimmen, vor die Pfeiler-Weiten nicht genutzet, noch weniger die Proportion der Bögen festgesetzt werden kan.

Und weil endlich hier die Sparren-Köpfe weiter von einander zu stehen kommen, so muß auch der Kranz eine stärkere Ausladung erhalten, damit zwischen denen Sparren-Köpfen vollkommen viereckigte Felder kommen, wovon die Regularität des Kranz-Kinns oder Plafonds einig und allein abhanget.

Die Pfeiler-Ordnungen erfordern also ganz absonderliche Zusammensetzungen. Und eben aus dieser Ursache habe ich die folgenden hier beyfügen wollen, die mit den Zusammensetzungen meiner Säulen-Ordnungen vollkommen übereinkommen. Absonderliche Zeichnungen von den Pfeiler-Füssen, von den Kränzen, und von den Füssen ihrer Stühle

wird

wird man hier nicht antreffen; die Maase dieser Theile müssen aus den Säulen-Ordnungen hergenommen werden; denn weil sich die Breiten dieser Theile nicht verändern, so müssen sie auch einerley Höhe behalten. Der Unterschied der Höhe zwischen den Stühlen der Säulen und Pfeiler bestehet also lediglich in der verschiedenen Höhe ihrer Würfel.

93. Figur.

Ausser den gemeinen Bogenstellungen füge ich noch andere bey, die etwas einwärts springen, wie dergleichen am Val de Grace zu sehen, und diesen Vortheil mit sich führen, daß oberhalb den Archivolten oder Bogenstreifen halb erhabene Bildhauer-Arbeit angebracht werden kan, welche in der Architectur eine grosse und ungemeine Zierde geben, wenn sie anderst wol angebracht wird.

Einige Baumeister wollen diesen Arten von Bogenstellungen nicht gar günstig seyn; sie mögen ihre besondern Ursachen dazu haben, ich bin aber nicht ihrer Meynung.

Von der Dicke der flachen Wand-Pfeiler.

Der gewöhnliche Vorsprung dieser Wand-Pfeiler ausserhalb dem Gemäuer ist mehrentheils 10. oder 12. Minuten. Wann aber dergleichen Pfeiler sich an dem vorspringenden Winkel eines Gebäudes befinden, so muß oder kan vielmehr ihre Dicke oder Stärke nach den Theilen des Plafonds am Kranze absonderlich reguliret werden, wie solches aus der 96. 97. 98. und 104. Figur zu ersehen ist.

Von den Cannelürungen. 97. Figur.

Wann man die Pfeiler cannelüren will, müssen auf jeder Seite des Pfeilers sieben Cannelürungen angebracht werden. Die Eck-Kanten kan man etwas stärker halten als die andern, damit die Pfeiler nicht so gebrechlich werden.

Man siehet an einigen alten Gedenkmählern Pfeiler, die nur fünf Cannelürungen haben; sie sind aber zu breit, und verursachen, daß die Pfeiler gedruckt und niedrig ausfallen. Wollte man ihnen neune geben, würden sie auch so gar in den allerzärtesten Ordnungen zu eng, und zu mager werden.

Betrachtung. 89. Figur.

Ein Toscanischer Pfeiler soll niemals cannelürt werden. Und wenn man einen Dorischen cannelüren will, so doch nur selten geschehen soll, muß man an den Kanten glatte Streifen lassen, um solche desto mehr zu verstärken.

Die Seiten-Dicke des Pfeilers kan mit einer einigen Cannelüre versehen, oder auch ganz glatt gelassen werden, wenn nemlich gedachte Seiten-Dicke nur 10. Minuten beträgt.

Betrachtung über das alte Jonische Capitäl.

95. Figur.

Weil die Alten den Deckel dieses Capitäls ziemlich niedrig gemacht haben; so finden sich Schwierigkeiten in dem Pfeiler-Capitäl die Voluten oder Schnecken oberhalb dem Wulste wol anzuordnen. Eben dieses hat verschiedene Baumeister bewogen, diesen Wulst nach der Länge auszubauchen; ich will so viel sagen, eine sehr wichtige Unförmlichkeit zu begehen, die sie hätten vermeiden können, und zwar durch genugsame Verlängerung oder Ausladung dieses Deckels, damit er über diesen Wulst fürgestochen hätte, und zugleich auch die Wendungen der Schnecke mehr vorwärts gekommen wären, wie solches aus dem Durchschnitt AB deutlicher zu sehen.

97. Figur.

Wenn man aber dennoch dieser Gewohnheit folgen, und diesen Wulst nach der Länge ausbauchen will, wie aus dieser Figur zu ersehen, so verfällt man zwar in einen, doch authorisirten oder angenommenen Fehler, den man aber gar wol vermeiden könnte, wenn man sich Mühe geben will.

Eine fast gleiche Schwierigkeit findet sich in dem neuen Capitäl, und zwar eben dieses Wulstes halben, den die Baumeister gleichfalls ausgebaucht haben, um der schicklichen Anordnung der Schnecken wegen, denen sie noch dazu eben die Krümmung geben wollten, welche der Capitäl-Deckel führet, von welcher man sich doch nothwendig entfernen und gedachte Schnecken genugsam öffnen muß, wenn sie anderst über die-

sen Wulst vorstechen sollen, im Fall nemlich letzterer mit den Seiten des Pfeilers viereckigt herumgeführet worden; welches alles auf gleiche Art auch von dem Römischen Capitál zu verstehen. Man sehe die 103. Figur.

Von den Rudentirungen oder in die Cannelürungen eingesetzten Stäben oder Zieraten.

Rudentirung oder eingesetzte Verstäbung nennet man die Band- oder Stab- oder Halb-Stab-förmige Figur, die man zuweilen in die Cannelürung oder Aushöhlungen aushauet, um die Zwischen-Streifen desto stärker zu machen, und vor dem Zerbrechen zu verwahren; zum Exempel, wenn man cannelürte Säulen oder Pfeiler macht, und zwar ohne Stühle, die unmittelbar auf dem Boden aufstehen, oder so wenig erhöhet sind, daß man sie mit den Händen berühren kan; so müssen die Cannelüren biß aufs Drittheil ihrer Höhe verstäbt oder rudentiret werden: oder deutlicher, sie müssen biß auf jetzt gemeldte Höhe ausgefüllt werden, um die Zwischen- und Seiten-Streifen desto mehr zu verstärken, die sonst bald zu Grunde gerichtet werden würden.

Eben diese Rudentiren oder Verstäbungen, die anfänglich der Nutzbarkeit wegen erfunden worden, haben nachmals Gelegenheit gegeben, absonderliche Zieraten daraus zu formiren, die Cannelüren dadurch zu bereichern und angenehmer zu machen. Deshalben macht man zuweilen anstatt dieser starken und simplen Verstäbungen, sehr zarte und leichte. Man bearbeitet sie zuweilen in der Gestalt aufgewundener Bänder, Blätter, Pater-noster, Blumenwerker, und in Form noch anderer sehr delicaten und reichen Verzierungen. Diese Arten von Rudenturen müssen aber sonst nirgends als an Säulen und Pfeilern von Marmor, und die so stehen, daß sie niemand mit Händen berühren kan, angebracht werden.

Man könnte auch wol noch überdiß zu mehrerer Zierat und Bequemlichkeit diese Verzierungen von Metall, ja gar von vergoldeten Metall ausfertigen lassen, und solche alsdenn in die Cannelüren einkütten.

Man fähret auch nicht übel, wenn man dergleichen zarte Verzierungen an den Säulen und Pfeilern von Schreiner-Arbeit wol anbringt, allwo sie sich sehr sauber und reinlich aushauen lassen.

Von den Verzierungen, mit denen man die Glieder zu versehen pflegt.

118. Figur.

Die Zieraten werden nicht allezeit an den Gliedern um der Zierde wegen, sondern auch deswegen angebracht, damit sie desto deutlicher voneinander unterschieden werden können.

Da der mehreste Theil der Glieder, vornemlich die an den Kränzen durch Zuruckprallung des Lichts erleuchtet werden; so würden sie oft ganz undeutlich und verwirrt erscheinen, wann sie glatt und eben blieben. Man versiehet sie also mit Zieraten, wodurch sie kennbarer werden, und sehr gut von einander abgesondert und unterschieden erscheinen. Die Eyer unter der Kranz-Leiste, haben vornemlich in der Jonischen Ordnung eine trefliche Würkung, wie auch unterhalb dem glatten Streifen in der Corinthischen Ordnung, aus welchen die Modillons oder Sparren-Köpfe herfür stechen. Fig. 67. weil diese Zieraten, wenn sie wol vertieft ausgehauen (*bien Fouillez* wie es die französischen Werkleute eigentlich zu nennen pflegen,) zwischen den übrigen Gliedern, mit denen sie versehen sind, einen sehr angenehmen Unterschied bewürken.

Unter diesen Zieraten sind einige auf den Gliedern erhaben, andere in dieselben eingehauen, welches auf dem 118. Kupfer-Blate aus den verschiedenen Figuren deutlich zu ersehen.

Von den Gliedern die glatt bleiben, und keine Verzierung bekommen dürfen.

Die Zieraten müssen nicht allenthalben und ohne alle Uberlegung und Vorbedacht gleichsam ausgesäet werden. Es giebt Leisten oder Glieder, die allerdings glatt bleiben müssen, um dadurch die übrigen in bessers Ansehen zu setzen; ohne eine solche Einfältigkeit würden die reichen Verzierungen gewiß nichts als Unordnung in der Architectur bewürken, welches aus demjenigen Corinthischen Profile deutlich abzunehmen, das aus den Diocletianischen Bädern hergenommen, und in des Herrn von Chambray Parallel eingeschaltet worden. *

* Eben dieses Profil befindet sich in Belidor Ingenieur-Wissenschaft 2. Theil Tab. 46.

Die Rinn-Leiste, zum Beyspiel, oder der Karnies, der das erste und vornehmste Glied des Kranzes ist, muß keine Zieraten bekommen, massen gleich darauf seine Kranz-Leiste folget, die meistens mit häufigen und reich verzierten Feldern versehen ist, und noch über diese die Sparren-Köpfe, als eine von den wichtigsten Zieraten unter sich führet. Man wird von selbst erachten, daß ich hier bloß allein von den letzten Ordnungen geredet haben will, vor welche sich auch die Zieraten am besten schicken.

Die Streifen am Unterbalken müssen ebenfalls auch glatt bleiben, vornemlich wann der Borten verziert ist.

Alle Uberschläge, Riemen oder Plättlein müssen je und allezeit ohne Verzierung seyn; denn es sind diese Glieder bloß dazu gewiedmet, die verzierten Glieder zu beschliesen, zu beschränken, und eine angenehme Abtheilung zu machen.

Der Rinken an der Säule muß allezeit glatt seyn, ausgenommen in der Jonischen Ordnung, da man nemlich aus dem Rinken des Säulen-Stammes ein Chapelet, oder eine Perlen- oder Oliven-Schnure zur Verzierung des Capitäls ausfertiget. Siehe die 40. Figur im ersten Theil.

Alle die Theile eines Säulen-Fusses müssen glatt seyn, damit die Cannelürungen am Stamme daselbst gleichsam eine Ruhe und Unterschied haben. Inzwischen finden sich dennoch Gelegenheiten, da man denen Pfühlen einige Verzierung geben kan; Wir haben hiervon ein wichtiges Beyspiel in der neuen Königlichen Capelle zu Versaille, welches mit Klugheit und Uberlegung angebracht ist: denn da einem grossen Prinzen nichts zu Gesicht kommen soll, als was nicht besonders reich verziert ist, und daselbst der König die Säulen-Füsse seiner Tribune nahe bey sich hat, so war es allerdings nöthig, daß solche ebenfalls auch reich verziert werden müssen, gleichwie der ganze Uberrest der Capelle, die eine der allerprächtigsten ist, wo das edle Wesen der Bau-Kunst, die Schönheit der Mahler und Bildhauer-Kunst, allenthalben die Grösse und Frömmigkeit des Prinzen anzeiget. Ausser einer solchen Gelegenheit, würden die Verzierungen an den Säulen-Füssen ein Fehler seyn, obgleich Scamozzi anderer Meynung ist.

Der Architectonischen Abhandlung Vierdte Abtheilung. Von absonderlichen Säulen.

Von gewundenen Säulen.

Diese ihren Namen nach sehr wol bekannten Arten von Säulen, welche mehrentheils sehr reich verziert zu werden pflegen, müssen nirgends als an Orten von Distinction gebraucht werden, als nemlich an den Altär-Bekleidungen, Baldachins, Gräbern, Sälen und andern Orten mehr, wo ein besonderer Pracht herfürleuchten soll, wie ein Beyspiel am Val de Grace zu ersehen.

Sie sollen ihrer Schwäche halben weder Mauern noch Gewölber, noch weniger schwere Lasten tragen, höchstens ein sehr leichtes und zartes Gebälke; denn ob sie gleich in Absehen auf ihre Wendungen mehr Zärtlichkeit zu besitzen scheinen, als die gewöhnlichen Säulen, so haben sie doch weniger Vestigkeit und Stärke. Dieses ist leicht warzunehmen aus denen senkrechten Linien ab und cd, die an den Vertiefungen ihrer Wendungen weglaufen; denn das zwischen beeden Linien enthaltene cörperliche Theil ist weit schwächer als die Säule GH, die doch eine von den zärtesten ist.

Wie die Umlauf- oder Schwungs-Linien dieser Säule zu verzeichnen. 119. Figur.

Theilet den Diameter des Grundrisses dieser Säule in drey gleiche Theile ACDB.

Beschrei-

Beschreibet aus dem mittlern Drittheil CD, einen halben Circul CED; und theilet solchen in vier gleiche Theile.

Aus den Theilungs-Puncten dieses kleinen Halb-Circuls ziehet zu der Säulen-Axe EF Parallel-Linien.

Verzeichnet auch noch eine gemeine Säule GH, von eben der Höhe und von eben der Ordnung als die gewundene Säule werden soll, und zwar eine der zärtesten.

Theilet ihre Axe GH, in 48. gleiche Theile, welches leicht zu verrichten, wenn nemlich die Axe zuerst in drey, jeder von diesen wieder in 2, und diese wieder in 2. andere, und so von 2. zu 2. gleichen Theilen fort abgetheilet wird, biß endlich die 48. Theile heraus kommen.

Aus diesen Puncten ziehet horizontale Parallel-Linien.

Aus den Puncten, wo diese Parallel-Linien die senkrechten CI, DL, u. s. w. durchschneiden, beschreibet die Spiral- oder Schnecken-Linie MNO ꝛc. ꝛc.

Aus den Puncten dieser Schnecken-Linie schneidet die Transversal-Linien PQ, NR, ꝛc. mit denen Transversal-Linien 1.2, 3.4, 5.6. ꝛc. in gleicher Grösse ab, und zwar längst der ganzen Säule hinauf; so bekommt ihr Puncte, nach denen ihr eure gewundene Säule werdet leichtlich verzeichnen können.

Anmerkung.

Die gewundenen Säulen des Baldachins des S. Peters zu Rom haben 2. Astragalen oder Rinken, welche die Höhe des Stamms in 3. gleiche Theile abtheilen. Diesem soll man nicht nachfolgen, ohne besondere Ursachen zu haben.

Eben diese Säulen am Baldachin des Val de Grace führen einen Rinken am erstern Drittheil ihrer Höhe, welches mit guter Uberlegung, und darum geschehen ist, um die Zusammen-Verbindung der beeden Stamm-Stücke, aus denen jede Säule bestehet, dadurch zu verbergen.

Was aber an diesen gewundenen Säulen, sowol an denen in der St. Peters Kirche, als an denen des Val de Grace nicht gebilliget werden kan, betrift die Cannelürungen, die man ihnen in dem ersten Drittheil ihrer Höhe gegeben hat, und wodurch sie am untern Theil zärter werden, als am obern, und zwar um so mehr, da das Laubwerk und die Zieraten, die um den obern Theil herum lauffen, die Dicke

desselben durch die erhabene Arbeit noch um ein ziemliches zu vergrössern scheinen. Meines Erachtens hätte man besser gethan, wenn man den obern Theil cannelürt, und den untern mit Laubwerk begleitet, oder überhaupt die ganze Säule nur glatt und eben gelassen hätte.

Daß endlich am Baldachin des Val de Grace das Gebälke auf jeder Säule theilweis ausgetheilet worden, ist ein Umstand, der auch nicht gebilliget werden kan.

Von besondern oder Symbolischen Säulen
und
menschlichen Figuren.

Die alten Griechen gaben öfters den Säulen an ihren öffentlichen Gebäuden die Figur und Aehnlichkeit der Feinde, die sie überwunden und unter ihre Botmäsigkeit gebracht hatten, um dadurch das Gedächtnis ihrer Siege zu erhalten. Die Weiber der Carianer, welche sich empöret hatten, darüber aber in die Sclaverey geriethen, desgleichen auch die durch die Lacedemonier in der Schlacht bey Platéa überwundenen Perser gaben zu erst Anlaß zu diesen Arten von Säulen, wodurch dann also der Nachkommenschaft der Ruhm der Uberwinder, und die Schande der Uberwundenen vor Augen gestellet wurde. Eben daher sind auch die Nahmen der Cariatiden und Perser-Säulen entstanden, die hernachmals unter menschlichen Figuren, obwohl unter sehr verschiedenen Caracteren, ausgefertiget worden sind.

120. Figur.

Von den Cariatiden oder Cariaten
als Säulen, die eine weibliche Figur vorstellen.

Heutiges Tages macht man keine Cariatiden mehr unter der Vorstellung der Knechtschaft und Sclaverey, wie vormahls; man hält diese Caracteren dem schönen Geschlecht unanständig, und sehr nachtheilig. Man stellt sie vielmehr ganz anders vor, und bedienet sich ihrer

ihrer an den Gebäuden auf keine andere Art als ehrwürdiger Schönheiten, die an denenselben die reichsten Verzierungen ausmachen sollen. Man repräsentiret sie unter sehr edlen Vorbildungen, als nemlich der Klugheit, Weißheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und dergleichen.

Wann die Cariatiden völlig frey stehen, müssen sie höchstens nur Balcons, Tribunen, Por-Kirchen oder andere leichte Gebälke oder Krönungen tragen; und kan anbey ihr Gebälke jonisch seyn.

Alle Cariatiden müssen eng geschlossene Beine haben, und die Arme am Leibe oder Haupte anschliesen, wenigstens sehr wenig oder gar nicht weit auseinander stehen, damit sie, weil sie die Stelle einer Säule vertretten sollen, derselben so nahe kommen als es nur möglich seyn will.

Die Cariatiden haben diesen Fehler an sich, daß sie, da sie weibliche Figuren vorstellen, nicht wohl schicklich zu seyn scheinen Säulen-Stelle zu vertretten; dieser Fehler aber ist leichtlich zu verbessern, wann sie an einer Mauer anstehen; massen man in solchem Fall dieselben nur unter eine Console oder Ausladung stellen darf, welche die ganze Last des Gebälkes auf sich zu haben scheinet. Diese Anordnung wird keine unangenehme Würkung thun, massen solche Cariatiden als Säulen dienen, ohne daß sie sonderlich belästiget zu seyn scheinen.

Wann die Cariatiden nach halb erhabener Arbeit pfeiler-förmig angeordnet werden, kan man sich derselben in der Architectur einer Gallerie oder eines Saals gar füglich bedienen, jedoch so, daß sie mehr nicht als das Gebälke auf sich haben, das Gewölbe selbst aber auf denen Seiten-Mauern aufruhe, an welchen diese Cariatiden die Stelle der Pfeiler vertretten.

Betrachtung. 121. Figur.

Alle diese Cariatiden müssen nur mittelmäßig hoch angeordnet werden, damit sie denen Damen keine heßliche Bildung darstellen; sie können daher zuweilen unter dem Kämpfer eines Portals zu stehen kommen, da dann solchenfalls dieser Kämpfer die Stelle eines Gebälkes vertritt. Man kan sie auch noch auf Säulen-Stühlen erhöhen, die aber nicht niedriger als ein Drittheil ihrer Höhe seyn dürfen; versiehet man sie noch überdieß über ihren Haupte mit Consolen oder Kragstein-förmigen Ausladungen,

so lassen sich diese Figuren gar füglich in einer mittelmäsigen und raisonablen Grösse anbringen.

Betrachtung.

Die Cariatiden und die ordinairen Säulen sollen niemahls zugleich unter einerley Gebälke gebraucht werden; denn da sie ohne dem keine allzugute Ubereinstimmung gegeneinander haben, so würden auch Bilder von Weibern in solcher Höhe wie die gewöhnlichen Säulen, ganz unnatürlich lassen, und die ganze Architectur in einelendes und armseeliges Ansehen versetzen.

Man siehet Cariatiden die abgeschnittene Arme haben, nach Art derer, die in dem Saale der Schweitzer-Wachen im alten Louvre anzutreffen; allein diese und dergleichen Verstümmelungen, die nur bloß deshalben geschehen, um sie desto leichter und zärter zu erhalten, oder deutlicher sie mit denen andern Säulen mehr übereinstimmend zu machen, gehören nur vor die Termen oder Gränz-Säulen, die halb menschliche Figuren haben, und aus einem Stock oder Stamm herfür zu kommen scheinen, wie in der folgenden 122. Figur.

Betrachtung.

Man muß den Cariatiden solche Caracteren oder Bildungen geben, die sich vor die Oerter schicken, wo sie sollen angebracht werden. Zum Exempel, diejenigen die die Krone eines Throns tragen, müssen heldenmüthige Tugenden vorstellen; solche, die an einem Orte der Frömmigkeit die Stelle der Säulen vertretten sollen, Tugenden der Religion; und endlich die in Sälen, welche zu erfreulichen Begebenheiten dienen, sollen Zeichen der Freude und des Vergnügens an sich haben, wie solches leicht von selbst zu erachten.

Betrachtung.

Nirgends müssen Cariatiden in Engels Gestalt angebracht werden, ausser an den Einfassungen der Altäre, und an den Tabernaclen oder Sacraments-Häußlein; und da wollte ich, daß sie unter diesen heiligen Bildungen ihr Gebälke mit den Händen hielten, als wann sie solches leicht und ohne Mühe trügen. Man sehe hiervon die 120. Figur.

Das Gebälke vor die Engel kan Corinthisch seyn; das vor die Tugenden jonisch, und zwar eines wie das andere schwächer als sonst.

120. und 121. Figur.

Von den Persischen Säulen oder Persanen.

Diese Arten von Säulen stellen öffters menschliche Figuren vor, und zwar männlichen Geschlechts, mit Bärten und starken Gliedmassen; Dergleichen Figuren schicken sich in der That viel besser, als die weiblichen, wenn man eine unglückliche Sclaverey vorstellen will.

Die Abbildung der Sclaverey wird in diesen Figuren ausgedruckt, durch die Hände, die man auf den Rucken oder auch vorwarts zusammen bindet.

Diese Arten von Säulen können in einem Cabinet oder in einer Waffen-Gallerie bey einem Prinzen gebraucht werden; und dann können sie auch Riesen-förmig seyn, wie aus der 121. Figur zu ersehen. Ihr Gebälke soll anbey Dorische Vorstellung haben.

Man verlangt keineswegs, daß Menschen-Bildungen allezeit die Merkmahle der Sclaverey und Gefangenschaft anzeigen sollen. Man bedienet sich vielmehr derselben öfters auch als Abbildungen der Tugenden und Laster, der Freude, Stärke und Großmuth, ja selbst auch als Vorstellungen der Gottheit in der Fabel; wenn man ihnen zum Exempel die Gestalt eines Herculs giebt, so will man dadurch die Stärke anzeigen; unter der Gestalt eines Mars wird die Tapferkeit; unter der Form des Mercurs die schlauen Anschläge und das Commercium; unter der Gestalt der Wald-Götter oder der Satyren, die Freude und das Vergnügen vorgestellt.

122. Figur.

Von den Termen.

Termen sind eine andere Art symbolischer Säulen in menschlicher Gestalt, die mit der Helfte ihres Leibes aus einem Stamm oder Stock heraus zu kommen scheinen.

Wenn man ihnen eine solche Figur geben will, die einer delicaten oder zarten Säule nahe kommen soll, läst man solche nicht weiter als bis

an den Gürtel herfür gehen, und zwar ohne Arme, wie ich in dieser Figur ein Exempel gegeben.

Diese Termen schicken sich vornemlich vor die Auszierungen eines Theaters, wie auch vor die Architecturen von Gitterwerk oder Teillage.

Betrachtung.

Dergleichen Termen, nochweniger aber die Cariatiden müssen niemals bey andern Säulen gebraucht werden. Indessen führen sie diesen Vortheil mit sich, daß man ihnen nach Belieben eine Schönheit und Schlankheit geben kan, massen man nur ihren Stock verlängern, und auf eine schickliche Höhe hinauf lauffen lassen darf, um dadurch eine sehr zarte Architectur zu erhalten, wie solches die Cabinetter, Säle, und die Bögen von Gitterwerk erfordern, und wohin sie sich auch am besten schicken.

Betrachtung

Meines Erachtens, will es nicht vernünftig scheinen, englische Bilder an den Termen anzubringen, wie solches vormals an vornehmen Orten gesehen worden.

123. Figur.

Von den Arcaden oder Bogenstellungen, die auf Säulen ruhen.

Von diesen Arten architectonischer Zusammensetzungen hat man zwar wenig Exempel; indessen können sie dannoch bey solchen Gelegenheiten gebraucht werden, wo die Architectur keiner sonderlichen Stärke benöthiget ist; als wenn man zum Beyspiel eine einfache Gallerie bauen will, die ganz bedeckt seyn soll, um unter derselben einen Durchgang und Communication mit zweyen Haupt-Gebäuden zu haben; oder auch, wenn man eine leichte Terrasse oder Altane vor einem Gebäude, und unter derselben eine Gallerie oder ein Portal, wie in beygefügten Exempel, haben will.

Wenn man dergleichen Arten von Arcaden anzuordnen hat, halte ich vor gut, schlechterdings nur den Unterbalken unmittelbar über die Säulen,

len, den Kranz aber oberhalb den Bogen, einzurichten, wie ich hier gethan habe.

Wenn man eine Gallerie von Gitterwerk anlegen wollte, und zwar zwischen zweyen grossen Cabinettern, könnte man sich gar füglich anstatt der Säulen, artiger Termen bedienen.

124. Figur.

Von den einwarts springenden Gebälken.

Zuweilen wird das Gebälke zwischen den Säulen tiefer einwarts geruckt, wie in dieser Figur zu ersehen; allein diese Arten von Einziehungen müssen ihre gegründete Ursachen haben, und auch nur in gewissen Fällen gebraucht werden, als nemlich, wenn man keine Steine hat die groß genug sind, dem Gebälke eine grosse Ausladung zu geben, oder auch wann eine starke Ausladung zwischen den Säulen, dem untern Theile ein nöthiges Licht benehmen oder auch verhindern möchte, daß man den obern Theil über den Gebälke, nicht wol dafür sehen könnte, wie hier, und in dem Triumph-Bogen (Fig. 142.) wo die halb erhabene Arbeit, die in der obern Attischen Ordnung befindlich, gewißlich von weiten erst in die Augen fallen würde, wenn das Gebälke seine völlige Ausladung die es in Ansehung der Säulen bekommen könnte, erhalten sollte. Inzwischen muß man doch auch wissen, daß der vornehmste Entzweck des Gebälkes ist, dem untern Theile eine Bedeckung zu verschaffen, welches jedoch hier nur halb geschiehet, massen es zu seiner Bedeckung mehr nicht hat, als allein die einfache Ausladung des Kranzes.

Eben diese 124. Figur.

Von der Attischen Ordnung.

Diese Ordnung ist nichts anders als eine Art von einem Piedestal oder Säulen-Stuhl, der sehr schlank ist. Einige Baumeister geben derselben ein Capitäl, und zwar nach den verschiedenen Ordnungen der Säulen und Pfeiler; allein die Capitäler der Jonischen, Römischen und Corinthischen Ordnung, schicken sich vor diese ganz und gar nicht, und thäten sie in der That viel besser, wann sie solche durch nichts, als durch den Unterschied der Glieder voneinander unterscheideten, die man

an der Zahl vermehren oder verringern, zärter oder gröber machen könnte, nachdeme sie mit der untern Architectur in besserer Ubereinstimmung stehen sollen.

Betrachtung.

Man nennet auch das ganze Stockwerk, an welchen die Ordnung angebracht ist, das Attische-Geschoß; denn diese kleine Ordnung stehet allezeit über einer andern die höher und grösser ist.

Dieses schlanke Piedestal, oder dieser Bastard-Pfeiler muß allezeit eben so breit seyn, als die untere Säule oder als der untere Pfeiler; und seine Höhe, mag gar wol das Drittheil oder die Helfte der Höhe von eben dieser Säule, oder von eben diesem Pfeiler auf welchen er stehet, ausmachen.

Der

Architectonischen Abhandlung

Fünfte Abtheilung.

Von der Verbindung der Ordnungen.

1. Betrachtung.

Wenn man zwo Säulen-Ordnungen übereinander setzen will, müssen sie verschieden und so beschaffen seyn, daß die stärkere die schwächere trägt. Man setzet also zum Beyspiel die Dorische auf die Toscanische; die Jonische auf die Dorische; die Römische auf die Jonische; und die Spanische auf die Römische; und endlich die Corinthische auf die Spanische.

2. Be-

2. Betrachtung.

Die obere Ordnung muß allezeit niedriger seyn als die untere, nach der Grund-Regel, daß allezeit das Starke das Schwächere tragen muß.

3. Betrachtung.

Die Säulen müssen accurat über einander zu stehen kommen, so daß ihre Axen senkrecht auf einander treffen.

4. Betrachtung.

Zu Anordnung der untern Säulen, nimmt man die Säulen-Weiten der Ordnungen ohne Säulen-Stühle, und zur Anordnung der obern die Säulen-Weiten der Ordnungen mit Säulen-Stühlen, wobey man der untern Ordnung einen etwas hohen Grundstein, oder eine stuffenförmige Erhöhung von etlichen Absätzen giebet, welche die Stelle eines Säulenstuhls oder fortlaufenden Grund-Baues vertritt. Man sehe die 125. 126. 127. 128. und 129. Figur.

Ich setze die Ordnung mit Säulen-Stühlen auf die untere, dann wann dieselbe nach der Breite der Säulen-Weite der untern Ordnung eingerichtet wird, so fallen ihre Säulen viel kleiner aus, also daß der Diameter vom Untertheil ihrer Säulen nicht stärker wird als der Obertheil der untern Säulen, wie es auch seyn soll.

Anmerkung.

Nach dem Vitruv soll die obere Ordnung niemals höher als drey Viertheile von der untern seyn; allein, nach dieser Anordnung werden die obern Säulen zu klein, und folglich auch in Ansehung der Höhe, die Säulen-Weiten zu weit, wann sie nemlich ordentlich auf die untern Säulen zu stehen kommen.

Wie der Modul vor eine Ordnung zu finden, die auf eine andere zu stehen kommen soll, wann nemlich zum Beyspiel die Jonische Ordnung, auf die Dorische gesetzt werden sollte. 126. Figur.

Hier muß gleich anfangs wol in Erwegung gezogen werden, daß in der Dorischen Ordnung ohne Säulen-Stühle, (17. Figur) woraus

wir die Maase zu der ersten und untersten Ordnung nehmen müssen, die Säulen-Weiten vor die Bogen-Stellungen 11. Modul betragen.

Desgleichen daß in der Jonischen Ordnung mit Säulen-Stühlen die Säulen-Weiten 15. Modul enthalten; mithin also, wann diese Ordnung auf die Dorische gesetzet werden soll, die Säulen-Weite AB, oder CD, die einerley Grösse haben, in 15. gleiche Theile abgetheilt werden muß, da dann hernach einer von diesen 15. Theilen, denjenigen Modul giebt, der vor die Jonische Ordnung erfordert wird, die mit den Säulen-Stühlen, zu folge der 33. Figur auf die Dorische zu stehen kommen kan.

Betrachtung.

Wann zwey Bogenstellungen übereinander zu stehen kommen sollen, müssen die Maase der obern aus der untern hergeleitet werden; ich will so viel sagen: die Breite der obern muß der untern gleich seyn; denn es sollen von Rechts wegen die beeden Bögen einerley Breite oder gleiche Weite haben. In solchen Fällen kan man auch gar füglich die untere Bogenstellung um 8. oder 10. Minuten enger machen, als sie gemeiniglich zu seyn pflegt, damit die Breite der obern Bogenstellung desto besser proportionirt heraus komme.

127. Figur.

Verlangte man Säulenstellungen ohne Bögen, wie in dieser Figur, dürfte man denen Dorischen Säulen-Weiten mehr nicht als 4. Dreyschlitze, nemlich 8. Modul und 24. Minuten zur Zwischen-Weite geben; und eben diese letztern 8. Modul und 24. Minuten betragen vor die Jonische Ordnung just 12. Modul, welches durch die Regel de Tribus leicht zu berechnen ist. Und eben dieses hatte man auch an den gekuppelten Säulen sorgfältig zu beobachten.

Anmerkung. Eben diese Figur.

In der obern Ordnung, habe ich jeder Säule, ob sie schon gekuppelt sind, ihren absonderlichen Säulenstuhl gegeben, und dieses darum, weil diese obern Säulen, wegen der untern an der Dorischen Ordnung etwas weit auseinander stehen, mithin ihre Säulen-Stühle

zu

zu grob und allzu gedruckt ausfallen würden, wann nemlich 2. gekuppelte Säulen einen einigen einfachen Stuhl haben sollten, um so mehr, da diese Stühle vollständig mit ihren Grundsteinen und Kränzen angebracht sind.

Anmerkung. 128. Figur.

Die Römische Ordnung schickt sich nicht allzuwohl auf die Jonische; denn ihr Capitäl ist in Ansehung ihrer Säulen-Höhe höher, als das Jonische Capitäl, in Ansehung dieser Jonischen Säule, und die Zahnschnitte befinden sich unter denen Sparren-Köpfen oder Modillons der Römischen Ordnung zu schwach. Weil aber hier die Römische Ordnung um ein gutes niedriger ist, als die Jonische, so ist auch der Unterschied zwischen ihren Capitälen, wie auch der Unterschied zwischen den Zahnschnitten der einen, und den Modillons der andern Ordnung, desto unmerklicher.

Wie der Modul zu finden, wann die Corinthische Ordnung auf die Spanische zu stehen kommen soll. 130. Figur.

Es ist allbereit aus dem vorhergehenden bekannt, daß die Modillons der obern Ordnung, mit denen an der untern, der Anzahl nach vollkommen miteinander übereinstimmen sollen, damit sie allenthalben gerade aufeinander treffen. Da nun die Spanische Ordnung in der Säulen-Weite AB, 11. Modillons führet, so müssen auch in den obern Corinthischen Säulen-Weiten, eben so viele Modillons angeordnet werden.

Weil in der Corinthischen Ordnung das Maas vor die Modillons und zwar in der Ordnung mit Säulenstühlen, 40. Minuten beträget, so müssen wir diese 40. Minuten mit der Anzahl der Modillons nemlich durch 11. multipliciren, alsdann das erhaltene Product 440. durch 30, als durch den Modul dividiren, so giebt der kommende Quotient, 14. Modul und 20. Minuten die Theilung vor den Maasstab an, der in der Zwischen-Weite CD verzeichnet werden muß, um die obere Corinthische Ordnung darnach herzustellen.

Wie die Säulen-Weite CD in 14. Modul und 20. Minuten richtig abzutheilen. Eben diese Figur.

Ziehet nach eigenen Belieben die Linie CE, jedoch so, daß sie mit CD einen Winkel formire.

Nehmet nach eigenen Gefallen den Theil CG, und traget ihn 14. mal auf CE fort. Nachdeme ihr nun den letzten von diesen Theilen auf die Art wie man einen Modul einzutheilen pfleget, nemlich in 30. gleiche Theile abgetheilet habt, so nehmet deren 20, und thut sie noch zu denen 14. Moduln CI hinzu.

Ziehet alsdann die Linie DF, und ihre Parallelen IS, LM, rc. so wird sich CD in 14. Modul und 20. Minuten vollkommen eingetheilt befinden, zu folge des 48. Satzes des dritten Theils meiner Geometrie.

Betrachtung. 131. Figur.

Wenn man drey Ordnungen aufeinander setzen will, findet sich eine Schwierigkeit, nemlich wenn die zweyte Ordnung Säulen-Stühle führet, werden alsdann die Säulen der dritten Ordnung an ihrem Untertheil etwas zu stark; es träget aber so wenig aus, daß es das Auge kaum wahrnehmen kan. Indessen kan dieser Fehler verbessert werden; denn man darf nur diesen wenigen Uberschuß am Untertheil der Säule ganz unmerklich wegnehmen, wodurch sie eine kleine Ausbauchung erhält, die ihr aber keinen Schaden zufüget.

Betrachtung.

Ich wollte nicht rathen mehr als drey Ordnungen übereinander zu setzen; denn ausserdeme daß eine vierdte Ordnung Säulen bekommen würde, die in Ansehung ihrer Höhe allzuweit von einander abstehen, so würden auch vier Säulen übereinander keine zureichende Stärke und Vestigkeit erhalten. Jedoch könnte man allenfalls vor die erste ein bäuerisches Werk gebrauchen, wodurch der Bau erhöhet, und eine solche bäuerische Ordnung als ein Grund-Bau angesehen werden kan.

Von übereinander stehenden Pfeilern.

132. Figur.

Die Pfeiler müssen ebenfalls nach der vorhergehenden Regel übereinander gesetzt werden. Wollte man etwan die Corinthische Ordnung auf die Spanische setzen, und es wäre dahey vorausgesetzt, daß an dieser untern Ordnung zwischen den Pfeilern AB, zehen Modillons enthalten seyn sollten, so müssen an der obern Corinthischen Ordnung zwischen den Pfeiler-Axen C und D, eben so viele Modillons angebracht werden. Da nun das Maas zu den Corinthischen Modillons 41. Minuten und ein Viertheil beträgt, so belauft sich also die ganze Weite CD auf 13. Modul 22. und eine halbe Minuten. Wann ihr nun die Eintheilung nach der vorhin angegebenen Pratick, pag. 20. vollzogen, so erlanget ihr dadurch einen Maasstab, nach welchem ihr die obere Corinthische Ordnung gar leicht werdet aufzeichnen können.

Die obern Pfeiler müssen nie so breit seyn, als die untern. 132. Figur.

Weil die Pilaster oder Pfeiler an sich selbst oben so breit sind als unten, so scheinet es anfänglich allerdings der Regularität gemäß zu seyn, daß übereinander stehende Pfeiler von gleicher Breite seyn sollten; allein zwo Ursachen verbinden uns ihre Breite zu verändern.

Die erste ist, weil die Ordnungen an der Zärte und Delicatesse zunehmen, und auch in Ansehung ihrer Breite immer höher werden. Verbliebe nun der Modul vor den obern wie vor den untern Pfeiler immer einerley, so müsten auf solche Art die Ordnungen und Etagen, so wie sie über einander zu stehen kommen, eben auch nach und nach an der Höhe zunehmen; welches nicht vernünftig ist.

Die zweyte ist, daß wann in der untern Ordnung Säulen und Pfeiler neben einander stünden, wie in der 155. Figur, der Durchmesser der obern Pfeiler stärker werden würde, als der Durchmesser am Obertheil der untern Säulen; welches abermal ein wichtiger Fehler wäre.

Es sollen also niemals Pfeiler von einerley Breite über einander gesetzet werden, es seye dann, daß die obere Ordnung eine Attische Ordnung ist, wie aus der 124. Figur zu ersehen.

Anmerkung.

In dieser Verbindung der Pfeiler hat man also absonderlich wohl darauf zu sehen und zu untersuchen, wie der untere Theil des obern Pfeilers mit dem obern Theil des untern Pfeilers übereinstimmet; denn da die Pfeiler durchaus gleich breit bleiben, so wird nach meinen Regeln, wenn man in beeden Ordnungen eine gleiche Anzahl Modillons beybehält, der obere Pfeiler allezeit schwächer als der untere, wie solches von Rechtswegen seyn soll.

Betrachtung in Ansehung der einspringenden Winkel. 133. Figur.

In Ansehung der Pfeiler-Ordnungen wollte ich, daß die einspringenden Winkel je und allezeit mit zween platten Pfeilern verstärket und versehen würden, und zwar auf jeder Seite einer, der von einem dritten im Mauerwerk eingeschlossenen Eck-Pfeiler gleich weit abstünde, wie solches aus dem Grundriß dieses Eck-Pfeilers A zu sehen.

In einigen Fällen könnte man im einspringenden Winkel zwischen den beeden Wand-Pfeilern nur ein kleines vorspringendes Eck anordnen, gleichwie hier in diesem Fall, da die Capitäler der beeden Pfeiler sehr nahe zusammen stossen.

Durch erstgedachtes kleine vorspringende Eck, (so die Franzosen un Ante nennen) verstehe ich nichts anders, als eine Art von einem Pfeiler-Stamm, ohne Fuß und Capitäl, ja so gar ohne alle Glieder, und also ein kleines glattes Eck.

Betrachtung. Eben diese 133. Figur.

Ohngeachtet diese beeden Pfeiler gekuppelt sind, und also nur einen einigen einfachen Stuhl haben sollten, so wird es dennoch besser seyn, daß hier in diesem Fall ein jeder Pfeiler seinen eigenen Stuhl zu haben scheine, und das kan durch eine kleine Vertiefung B C erhalten werden, die aufs höchste nur eine einige Minute hat.

Anmerkung.

Die von oben biß unten durchaus gebrochenen Pfeiler in einem einspringenden Winkel thun niemals gut; denn da schon ihre Helften mit de-

denen ganzen nebenstehenden Pfeilern in ganz keiner Symmetrie stehen, so werden noch darzu ihre Capitäler sehr mangelhaft, wie solches absonderlich an der Kirche du Val de Grace in Paris wahrzunehmen.

Betrachtung. 134. Figur.

Wenn man Säulen und Pfeiler unter einerley Gebälke anordnet, so muß solches unter dem Säulen-Gebälke geschehen.

Wann Säulen und Pfeiler unter einerley Gebälke zu stehen kommen sollen, so muß solches, so viel immer möglich, nicht in gerader Linie geschehen, wegen der gar zu merklichen Irregularitäten, die daraus entstehen würden. Man muß also die Säulen durch einen Ressaut oder Vorsprung abzusondern suchen.

Ein dergleichen Vorsprung kan nun nicht füglich geringer seyn als ein völliger Modillon oder Sparren-Kopf zu seinem Maas erfordert, um die Regularität der Theile am Kranz-Plafond dadurch beyzubehalten. Springt man nun würklich so weit vor, als ein Modillon zu seinem Maas hat, so wird die Säule nicht frey, sondern bleibt einestheils im Gemäuer des Gebäudes eingesenkt, wie solches aus dem Grundriß A zu ersehen.

Will man nun eine dergleichen in das Gemäuer eingesenkte Säule gelten lassen, so muß man solche seitwarts mit einem Pfeiler versehen, um dadurch mit dem Pfeiler auf der andern Seite des Fensters zu einer guten Symmetrie zu gelangen, welches die Säule so gut nicht würde leisten können; ja es würde noch überdieß ohne diesem Pfeiler, der vorspringende Winkel oder das Eck des Haupt-Gebäudes, gar zu trocken und zu schwach erscheinen.

Verlangte man aber eine ganz freystehende Säule, wie auf eben diesem Kupfer-Blate aus der Figur B zu ersehen, so muß dieser Vorsprung etliche Modillons breit vorwarts geschehen, und noch hinter der Säule ein Pfeiler angeordnet werden, nemlich noch einer, ausser denjenigen, der mit dem Fenster die nöthige Symmetrie macht.

Betrachtung.

Wann die Pfeiler mit Säulen versehen sind, und zwar mit freystehenden, so daß die Pfeiler hinter denen Säulen stehen, und solche gleich-

gleichsam unterstützen, wie in eben dieser Figur, so müssen sie in einer rechten Weite von einander abstehen, damit verhindert werde, daß ihre Capitäler nicht ineinander greifen, welches ein sehr wichtiger Fehler ist, den man auf alle Art zu vermeiden suchen muß, ohngeachtet man allenthalben Beyspiele genug davon antrifft.

Diese Figur zeiget uns einen Ressaut oder Vorsprung mit vorgeruckten Säulen, da alsdann die nebenstehende Pfeiler tiefer einwärts stehen. In der folgenden Figur aber stehen die Säulen tiefer einwärts in Ansehung der Haupt-Vorwand des Gebäudes, dessen Pfeiler vorspringen.

Betrachtung. 136. Figur.

Wann die Pfeiler mit den Säulen ein Gebälke gemeinschaftlich haben, und die Säulen dabey einen Vorsprung oder Ressaut machen, wie ich hier vorausgesetzet habe, so kommt hierbey eine wichtige Schwierigkeit zu schulden, und zwar folgende:

Ich habe oben allbereit gewiesen, daß in den Pfeiler-Ordnungen die Modillons oder Sparren-Köpfe nothwendig weiter von einander abstehen müssen, als in den Säulen-Ordnungen.

Da nun aber solche in dieser Spanischen Ordnung um vier Minuten weiter von einander entfernet sind, so müssen also diese vier Minuten so wohl auf der Breite der Pfeiler, als auch auf der Breite der Modillons und deren Zwischen-Tiefen eingebracht und vortheilhaft abgetheilt werden, um die Pfeiler dieser Ordnung mit den Säulen in eine gute Ubereinstimmung zu bringen. Die unmittelbar hinter den Säulen stehende Pfeiler aber müssen hiervon ausgeschlossen werden; denn weil sie sehr nahe an die Säulen zu stehen kommen, so können ihre Pfeiler-Füsse so wenig als ihre Stämme an der Breite verringert werden, ohne daß man solches nicht merklich wahrnehmen sollte. Die ganze Veränderung die hier geschehen muß, geht also die Pfeiler A und B, die seitwarts stehen, an.

Vors erste können diese beeden Pfeiler A und B, und zwar jeder vor sich, um zwey Minuten schmähler werden, ohne daß solches wahrzunehmen, massen sie mit den Pfeilern hinter den Säulen, dem blossen Augenmaase nach, nicht so scharf miteinander zu vergleichen sind. Da nun aber diese Schwächung oder Verschmählerung auf jeder Seite nur eine einige Minute beträget, so müssen noch drey Minuten an den Modil-

Modillons und deren Zwischen-Tiefen, eingebracht, mithin hier die Modillons etwas breiter werden, als die an den Säulen-Gebälke, und eben so auch ihre Zwischen-Tiefen. Und wenn man noch ausserdeme die Modillons in etwas verlängert, wird man ohne Mühe in der Kranz-Leiste, oder unter dem Kranze, ganz vollkommene Quadrate erlangen können, wodurch die Modillons voneinander abgesondert werden: Es wird also die Ordnung der Pfeiler, mit der Anordnung der Säulen ganz schicklich und angenehm übereinstimmen.

Betrachtung.

Wann ein Pfeiler hinter einer Säule stehet, muß die obere Breite seines Capitäls mit der obern Breite des Säulen-Capitäls übereintreffen, damit nicht nur ihre Füsse einerley Breite haben, sondern auch ihre Deckel oder Platten, nebst den Schnecken oder Voluten, ebenfalls gleich breit werden.

Der Architectonischen Abhandlung Sechste Abtheilung.

Von den Pforten, Thüren / Fenstern / Frontons oder Giebeln / und Bilder-Blinden oder Nichen.

Von den Pforten.

Die Pforten sind entweder groß, mittelmäßig oder klein. Die grossen oder hohen müssen rund seyn, und zwar in vollen Bogen; die mittelmässigen im vollen Circul-Bogen, oder in gedruckten Bogen; die klei-

kleinen viereckigt, es sey denn, daß sie Durchgänge in Gewölber oder Keller-Geschosse abgeben sollen, welchenfalls sie ebenmässig gewölbt werden müssen.

Die regelmässigen Pforten haben allezeit drey Haupt-Theile. Die Theile in den rund gewölbten sind die Pfeiler, die Kämpfer und der Schwibbogen; die an den viereckigten, die Einfassung, der Borten und der Kranz.

Beede Arten von Pforten sind zuweilen mit einer Säulen- oder Pfeiler-Ordnung versehen.

Wann sie mit einer Ordnung verzieret sind, krönet man sie öfters mit einem Fronton oder Giebel, oder auch zuweilen mit einem Balcon.

An den viereckigten Pforten ohne Säulen- oder Pfeiler-Ordnung, ruhen zum öftern ihre Kränze auf Consolen oder Kragsteinen, wann nemlich diese Kränze eine starke Ausladung haben, damit die unter der Pforte befindlichen Personen einigermassen bedeckt seyn mögen.

Von der Proportion der Pforten und Thüren.

Die gewöhnliche Proportion der Pforten ist, daß sie doppelt so hoch als breit seyn sollen; sie können aber gar wol etwas höher oder niedriger werden, nachdem es die Gelegenheit erfordert.

Anmerkung.

Die Pforten werden Toscanisch, Dorisch, Jonisch und so weiter genennet, nachdem ihre Kämpfer, Kränze und Einfassungen mit den Theilen und Gliedern dieser Ordnungen einige Ubereinstimmung haben.

Anmerkung.

Ausser den regulmässigen architectonischen Pforten, macht man auch einige nach bäuerischer Ordnung, welche nach ihrer Art einfältige und besondere Schönheiten besitzen, die sich oft an gewisse Oerter besser schicken als andere; als zum Beyspiel an die Eingänge der Palläste, deren Façade oder Vorwand gar keine architectonische Ordnung führet.

Anmerkung. 138. und 139. Figur.

Die Portes Cocheres oder Thorwege und die mittelmäsigen Thüren öfnen sich gemeiniglich mit zween Flügeln; und wenn sie etwas hoch

und

und groß sind, haben sie einen Schläfer, (Dormant) das ist nemlich der obere Theil der Thür, der nicht aufgehet, sondern meistens verschlossen bleibet; und eben dieser Schläfer, nimmt seinen Anfang wo die Wölbung des Bogens angehet.

Anmerkung.

In dem einen Thorflügel wird mehrentheils die kleine Thür (welche die Franzosen le Guichet nennen) angebracht, zu welcher man gemeiniglich zu Fuß und ohne alle Ceremonien ein- und ausgehet.

Betrachtung. 140. Figur.

Die Pforten vor die Gärten, Parcs und Wiesen, haben gemeiniglich Strebe-Pfeiler hinter sich, wie solches aus dem Grundrisse dieser Pforte zu ersehen. Diese Strebe-Pfeiler (Piliers buttans) die man auch Contreforts zu nennen pflegt, müssen weit genug hinauslauffen, damit die Thorflügel just an sie angeschlagen werden können, und sie auch zugleich dem Stöcken oder Steinen zur Stützung dienen, die an sie darum angesetzt werden müssen, damit die Thürflügel desto besser, und vor aller Beschädigung verwahret werden können.

Anmerkung.

Es kan leicht von selbst erachtet werden, daß man solche Strebe-Pfeiler nicht eher hinter eine Pforte anordnen soll, als wenn kein ander Logement vorhanden ist, wo man die Thorflügel verwahren kan.

140. Figur.

Die Kloster-Pforten können seitwarts ebenfalls auch Strebe-Pfeiler haben, und zwar mit Consolen oder Ausschweifungen, die nicht allein an der Pforte die Architectur unterstützen helfen, sondern auch derselben eine Zierde und Anmuth verschaffen, zumal wann die Einfassungs-Mauer niedrig, und die Pforte hoch und prächtig ist.

Betrachtung

Eine Console oder steinerne Ausschweifung, soll meinem Geschmack nach, allezeit ein absonderliches Stück Mauer haben, worauf sie stehet

und die ihr gleichsam zum Grund-Bau dienet, und zwar nach der ganzen Breite, wann sie so aufgeführet ist, wie hier.

141. Figur.

Der Bogen samt der Bogen-Streifung an einer grossen öffentlichen Pforte, wie zum Exempel an einem königlichen Platze, kan auf Pfeilern ruhen, die mit der Architectur des untern Geschosses in einerley Symmetrie stehen; es kan auch die Architectur Säulen haben, die ein Gänglein oder einen Balcon tragen, der allenfalls um den ganzen Platz herum lauffen kan.

Betrachtung. 142. Figur.

Die grossen Pforten, die niemals verschlossen werden, wie die vorhergehende, und welche die Völker und grosse Prinzen vornemlich um ihre Hoheit zu zeigen, errichten, müssen von einer grossen, edlen und reichen Composition seyn, anbey auf grosse und weite Strassen treffen. Die Triumph-Bögen erhalten durch die grossen und breiten Zugänge, in denen sie schon von weiten in die Augen fallen, ein herrliches Ansehen.

Betrachtung.

Diese grossen Triumph-Pforten haben allezeit seitwarts zwo kleinere Pforten, durch welche das Fuß-Volk gehet.

Betrachtung.

Damit der Durchgang desto angenehmer werde, müssen ihre Wölbungen mit Feldern von schöner und reicher Bildhauer-Arbeit verzieret werden.

Betrachtung.

Der Zugang von der Feld-Seite muß allezeit aus grossen Bäumen bestehen, die nach der Schnur und in einer Weite voneinander gepflanzet sind, die eben so breit ist als der ganze Triumph-Bogen selbst, damit die Schönheit und der Pracht des Gebäudes auf einmal und zwar schon von Weiten gesehen werde.

Betrachtung. 143. Figur.

Wenn man in der Façade oder Vorwand eines bürgerlichen und gemeinen jedoch regulären Hausses, eine kleine Thür anordnet, muß sie eben so hoch seyn, als die neben stehenden Fenster, anbey auch etwas breiter als diese Fenster, damit sie an sich selbst eine gute Proportion erhalte.

Verlangte man eine Pforte, mit einer Säulen oder Pfeiler-Ordnung ausgezieret, müste dieselbe noch höher gemacht werden. Man sehe auf diesem Blate die erste oder oberste Façade, an welcher der durchaus fortgehende Streifen EF, dieser Pforte zum Kämpfer dienet, und das erste oder unterste Stockwerk beschliesset, und zugleich mit bemerket wo das zweyte seinen Anfang nimmt.

A. Erstes Stockwerk.

B. Zweytes Stockwerk.

C. Drittes Stockwerk.

Dem Gebrauche nach, ist B. das erste, C. das zweyte, D. das dritte Stockwerk, u. s. w.

143. Figur.

Von den Fenstern.

Die Fenster sind eben auch wie die Thüren oder Pforten von verschiedener Grösse und verschiedener Architectur. Die grösten sind an unsern Kirchen zu sehen, die gemeiniglich halb circul-förmig gewölbt sind.

Die mittelmässigen endigen sich zuweilen oben mit einem gedruckten Bogen. Was die kleinen anbelangt, macht man ihre Oefnung fast länglicht viereckigt, und zum öftern doppelt so hoch als breit, oder auch etwas höher oder etwas niedriger.

Die ersten wie die letztern, werden bald schlecht und einfach, bald etwas besser, mit oder ohne Verzierungen angeordnet; alles dieses theils nach der Beschaffenheit der Oerter, theils auch nach der Architectur des Gebäudes, an denen sie sich befinden.

Betrachtung. Eben diese 143. Figur.

An der Vorwand eines Gebäudes müssen die Fenster senkrecht übereinander stehen, und einerley Breite bekommen, in den verschiedenen Etagen aber, können sie gar wol von verschiedener Höhe seyn.

Die Fenster an den untern und obern Etagen, dörfen nicht so hoch auch nicht so schön verziert seyn als die in der mittlern, als welche Etage gemeiniglich vor die Herrschaft gehöret.

Betrachtung.

Die Breite der Fenster in Ansehung der Breite der Fenster-Tramen nemlich in Ansehung der Breite der Mauer, die zwischen zweyen Fenstern übrig bleibet, kan in den temperirten Climaten, wie das unsrige, wie 3. zu 4, und in den kältern oder wärmern Climaten, wie 3. zu 5, auch wol nach Beschaffenheit der Länder, die der grossen Kälte oder grossen Wärme mehr oder weniger ausgesetzt sind, wie 3. zu 6. seyn; es kan auch hier gar wol die verschiedene Lage eines Gebäudes gegen Morgen oder Abend in Betrachtung gezogen werden, worüber Vitruv nachzusehen.

Anmerkung. 144. und 145. Figur.

Die Zeichnungen von Fenstern, die uns Vignol angegeben, und der Herr von Aviler in seiner Ubersetzung dieses Schriftstellers reformiret hat, sind ziemlich gut. Man sehe hier ohngefähr die Zusammensetzung dieser beyden Zeichnungen oder Figuren. Uberhaupt verzieret man die Fenster nicht sonderlich, ja man ziert sie oftmals, auch an schönen Gebäuden, mit nichts, als mit einem glatten Streifen oder einer Plate-bante die rund um sie herum läuft. Man besehe die 143. Figur.

Betrachtung.

Die grossen Fenster müssen einen ziemlich weit vorspringenden Kranz bekommen, damit die vor denselben stehenden Personen wol bedeckt seyn mögen; und dann läst man diese Ausladung auf zween Kragsteinen oder Consolen ruhen, wie auch die Brust-Lehne, mit welcher sich das Fenster zu unterst endiget.

Betrachtung.

Die Kragsteine unter dem Kranze, müssen unten so breit seyn als oben, damit sie mit der Einfassung und den Pfeilern oder Seiten-Schenkeln fein regulmässig übereinstimmen.

Betrachtung.

Die Breite der Einfassung oder Chambranle kan ohngefähr der sechste Theil von der Fenster-Breite seyn.

Anmerkung.

Ausserhalb der Einfassung, ist noch ein glatter Streifen oder eine Plate-bande die etwas weiter zurück stehet, als die Einfassung, und auf französisch Montant, zu teutsch aber, ein Schenkel oder Seiten-Pfeiler genennet wird; er kan eben so breit seyn, als die Einfassung selbst, oder auch etwas schmähler, und dienet vornemlich die Consolen oder Kragsteine unter dem Kranze wol anzubringen.

Betrachtung.

Wann der Kranz auf keinen Kragsteinen ruhet, muß dieser Seiten-Pfeiler um die Helfte schmähler, anbey völlig glatt und ohne alle Glieder seyn, ausser denen, die den Kranz ausmachen.

Betrachtung.

Die Consolen oder Kragsteine, auf welchen die Brustlehne ruhet, müssen unter der Einfassung angebracht werden, und zwar in eben der Breite. Ihre Aufrollungen lassen sehr wol, wann sie seitwarts etwas vorstechen.

Betrachtung.

Die Höhe dieser Kragsteine, kan aufs höchste die Helfte, oder aufs wenigste ein Drittheil der Fenster-Weite betragen.

Betrachtung.

Man macht sie gemeiniglich unten schmähler als oben; ich wollte sie aber lieber von einerley Breite haben.

Anmerkung.

Oftmals giebt die Höhe der Frey-Treppe zugleich auch die Höhe dieser Kragsteine.

Von

Von den Lucarnen oder Kapp-Fenstern.

146. Figur.

Lucarnen oder Kapp-Fenster werden diejenigen Fenster genennet, welche sich über dem Kranze eines Gebäudes befinden, und auf dem Dache errichtet werden.

Diese Kapp-Fenster müssen auf dem Gemäuer aufstehen, und zwar vollkommen senkrecht. Nachdem, da solche vornemlich an den Burgers-Häussern im Gebrauch sind, durchschneidet man denjenigen Theil des Kranzes, der sich unter ihnen befindet, damit die zu diesen Fenstern heraussehenden Personen keine Hindernis vor sich finden, und völlig biß in die Tiefe herunter sehen können. Dieses Verfahren muß aber an Pallästen gänzlich unterbleiben; denn dergleichen Ausschnitte aus dem Kranze geben äusserlich ein sehr hesliches Ansehen, und müssen daher schlechterdings vermieden werden, ob es schon denjenigen, die die obern Stockwerke bewohnen, zu einigen Nachtheil gereichet.

Von den verschiedenen Stockwerken in der Höhe einer Säulen- oder Pfeiler-Ordnung. 147. Figur.

Wenn man öffentliche Plätze anlegt, die sowol zum Pracht, als zur Nutzbarkeit einer Stadt dienen sollen, kan man den Gebäuden, von denen sie umgeben werden, fast nicht Ansehen genug geben, und nichts fällt hierinnen prächtiger in die Augen, als eine grosse und hohe Ordnung, worauf man gleich Anfangs seine Gedanken richten muß. Weil aber bey diesen Gelegenheiten, die Nutzbarkeit mit dem Pracht wol vereiniget werden muß: so halte ich dafür, daß man in der Höhe dieser Ordnung zwey Stockwerke anordnen kan, und wann man alles dieses auf eine bäuerische Ordnung hinauf stellet, so bekömmt die Ordonanz ein weit schöneres Ansehen.

Uber diese grosse Ordnung könnte man noch eine Balustrade oder Docken-Geländer anordnen, um die Ordnung desto angenehmer zu endigen, und einestheils auch das Dach hinter derselben zu verbergen, welches an einer schönen Architectur niemals eine Zierde giebt, und gar nicht angenehm in die Augen fällt.

Wenn

Wann man anstatt der Wand-Pfeiler eine Ordnung von frey stehenden Säulen anordnet, und hinter denenselben einen Coridor oder eine Gallerie anlegen wollte, so würde dadurch eine weit schönere Würkung hervor gebracht werden können.

Von den Frontons oder Giebeln.

148. Figur.

Fronton oder Giebel nennet man diejenige Krönung, die man sehr oft den Pforten oder Portals, den Fenstern, den Nichen oder Blinden, ja auch zuweilen ganzen architectonischen Ordonanzen zu geben pfleget. Die Giebel an den einfältigsten Wohnungen, haben die Baumeister auf den Gedanken von diesem edlen Theile gebracht.

Die Theile eines Frontons sind, der Timpan oder das Giebelfeld und der Kranz. Durch den Timpan verstehet man das Feld, oder die Tafel, zwischen dem Kranze und dem Gebälke, worauf der Fronton stehet, und worauf er sich gleichsam stützet.

149. Figur.

Dieser Timpan ist entweder dreyeckigt oder gewölbt, wenn er dreyeckigt ist, nennen ihn die Werkleute spitzig, und wenn er rund, gewölbt.

Betrachtung. 148. Figur.

Die Blöse oder die äussere Wand-Fläche eines Frontons, nemlich der Timpan, muß allezeit senkrecht auf den Borten des unten darunter befindlichen Gebälkes treffen, gleichwie der Timpan A. auf den Borten B. ebenfalls vollkommen lothrecht trift.

Betrachtung. 148. Figur.

Die Modillons oder Köpfe am Kranze eines Frontons, müssen abwarts stehen, und dabey senkrecht mit denen Modillons übereinstimmen, die am untern Gebälke befindlich sind.

Betrachtung. 150. Figur.

Derjenige Theil des Kranzes, den der Fronton überspannet, muß keine Rinn-Leisten haben, der übrige Theil der Rinn-Leiste des Gebälkes

kes, sobald sie an den Fronton anstösset, lauft alsdann den Fronton hinauf, und macht dessen gröste Ausladung. Allein, diese Veränderung im Lauf dieses Gliedes, verursachet eine Schwierigkeit, die allerdings von Wichtigkeit ist. Sie bestehet im folgenden:

Wann die Rinn-Leiste dem Fronton hinauf liefe, und just am Winkel des Kranzes den Anfang machte, wie es den Ansehen nach seyn soll, so würde diese Rinn-Leiste, weil der Winkel spitzig ist, gar breit werden; daraus würde nun eine grosse Unförmlichkeit entspringen, nicht allein in Ansehung der ungleichen Breite dieses Gliedes, sondern auch weil sie vor den Kranz des Frontons zu stark und zu grob seyn würde.

Um nun diese Rinn-Leiste auf eine gehörige Breite zu bringen, haben einige Baumeister die gerade fortlauffende Rinn-Leisten, gegen welche die beeden Seiten des Frontons anstossen, sehr stumpf gehalten, wie solches an dem Portal derer R R. Peres Minimes am königlichen Platze geschehen. Allein, das heist eine Unförmlichkeit aufheben, und zu einer andern Anlaß geben.

Andere Baumeister machen am äussern Ende der Rinn-Leiste des Frontons eine kleine Retraite oder Einziehung, oder wie die Werkleute reden, sie lassen zu unterst an dieser Rinn-Leiste eine kleine Crossette oder Wiederkehr, ohngefähr auf diese Art wie in der Figur zu ersehen, und das ist dann auch würklich das beste, was man thun kan.

Man kan von selbst leicht einsehen, daß, wann die Rinn-Leiste AB, vom Punct B aus, den Fronton hinauf liefe, sie die ganze Breite CF erhalten würde, da sie gegentheils, wann sie vom Bruch D aus aufwarts steiget, nur die Breite EF bekömmt; und das ist eine Breite, welche die Rinn-Leiste nach unsern Regeln haben soll.

Zuweilen macht man auch eine andere und folgende Einrichtung: man lässet nemlich den Fronton nicht gleich zu Ende des Kranzes seinen Anfang nehmen; allein alsdann findet man noch andere Schwierigkeiten, die wir im folgenden genauer untersuchen können.

Vitruv sagt, die Alten hätten die Modillons im Kranze eines Frontons gar nicht gebilliget, weil diese Modillons ihrer Meynung nach allein aus dieser Ursach wären erfunden worden, daß sie Sparren-Köpfe vorstellen sollen; es wäre daher ungereimt, wenn man in den Schrägen eines Frontons Sparren-Köpfe anbringen wollte, wo doch nie keine ange-

troffen

troffen werden; da aber diese Modillons keine Sparren-Köpfe oder andere Holz-Stücker vorstellen, sondern vielmehr Zieraten seyn sollen, um die grosse Ausladung des Kranzes dadurch zu versichern: so muß man auf diese vorgegebene Ursachen keine Achtung haben, um so weniger, da diese Zieraten eine sehr gute Würkung thun, vornemlich, wenn sie in sehr grossen Frontons gebraucht werden.

Betrachtung. 151. Figur.

Ein spitziger Fronton, kan zwey biß drey Arcaden krönen; ein runder aber mehr nicht als eine, wenn es anders mit Annehmlichkeit geschehen soll; es muß alsdenn der Mittelpunct des Bogens an der Arcade oder Pforte, zugleich auch der Mittelpunct seyn, aus welchem die Wölbung des Frontons beschrieben wird.

Betrachtung. 155. Figur.

Was mich anbelangt, wollte ich in einer einigen Façade eines Gebäudes, mehr als zween Frontons nicht übereinander setzen; und wenn man würklich zween gebrauchet, so ist es sehr gut, wenn einer gewölbt oder bogenförmig, der andere aber, und zwar der letztere, spitzig ist, der die Façade oder Vorwand des Gebäudes in Form eines Giebels endiget.

Betrachtung. 152. Figur.

Heutiges Tages macht man keine gebröchene Frontons, die Michael Angelo zu seiner Zeit so stark eingeführet hatte, mehr; sollten sich aber ja Leute finden, die solche noch billigen, so sind es gewiß solche, die keine Erfahrung und keinen guten Geschmack haben.

Die andern Frontons, die zu unsern Zeiten gemacht worden, und die auf einem Gebälke stehen, daß in der Mitten gleichsam zerrissen ist, und nicht aneinander fortläuft, dergleichen im Hofe du Val de Grace zu sehen, und das man deshalben so zerstümmelt hat, damit die Zeichen am Hausse desto besser erblicket werden können, sind ebenfalls auch architectonische Zerrüttungen, die man gänzlich vermeiden soll.

Betrachtung.

Obgleich der Fronton an sein Timpan und an seinen Kranz gebunden ist, würde er dennoch, wann er unterhalb kein Gebälke hätte, schlecht

unterstützt, ich will nicht sagen unvollkommen seyn, gleich einem Giebel, dessen Sparren keine Lager-Balken hätten, worauf doch die Spannung der Sparren bevestiget seyn soll.

Zween Frontons, einen in den andern zu setzen, dergleichen an den alten Louvre zu sehen, sind Dinge zum Lachen, ob es schon berühmte Baumeister angegeben haben.

An einigen Orten siehet man auch die Architectur zwischen den beeden Säulen voneinander geschnitten, so daß sie nicht aneinander hanget, da dann an deren statt Blumen-Bänder oder Festons angebracht sind, welches ebenfalls eine Unförmlichkeit ist, doch nicht von solcher Wichtigkeit, wie vorige.

Anmerkung.

Vitruv verlanget, daß alle diejenigen Theile, die sich über den Säulen und Pfeilern befinden, nemlich diejenigen, die über der geraden Ansicht erhoben sind, als, die Streifen des Unterbalkens, der Borten, das Feld im Fronton, die Acroteren oder kleinen Bilder-Stühle, und ihre Figuren und Statuen um den zwölften Theil ihrer Höhe, sich vorwarts neigen sollen; da er aber keine andere Ursache als diese angiebt, daß alsdenn diese Theile denjenigen besser in die Augen fallen können, die von unten aufwarts sehen: so halte ich nicht darfür, daß man ihme hierinnen nachfolgen solle, massen seine Meynung sich auf eine solche Ursache gründet, die der General-Regel zum höchsten Nachtheil gereichet, welche haben will, daß alle Theile eines Gebäudes oder schönen Architectur senkrecht seyn sollen; geschiehet dieses nicht, so gewinnet alles ein sehr heßliches Ansehen, und diese Theile wann sie seitwarts zu Gesicht kommen, sehen nicht anders aus, als ob sie herüber hiengen, und vorwarts fallen wollten. Indessen beobachten die Bildhauer diese Maxime des Vitruvs mit vieler Vorsicht, in Ansehung ihrer Statuen, wann sie nemlich hoch genug zu stehen kommen, und sonst von keiner Seiten, als vorwarts, und von unten aufwarts, gesehen werden können.

Von den Nichen oder Bilder-Blinden.

153. Figur.

Die Bilder-Blinden sind nichts anders, als Vertieffungen, welche aus den Mauern ausgehauen werden, um auf eine angenehme Art

Sta-

Statuen oder Bilder in denenselben aufzurichten. Ihre gewöhnliche Proportion nach der Höhe ergiebt sich durch zween Circul; sie können aber gar wol auch etwas höher seyn; und eben diesem Theil, der in der Höhe hier zugegeben wird, rechne ich vor die Höhe der Grund-Tafel, oder vor das Piedestal, worauf die Statue zu stehen kömmt, wie solches aus den Figuren A und B deutlicher zu ersehen.

Anmerkungen.

Die Vertiefung selbst, ist dem Grundriß nach, halb circul-förmig gewölbt, und endiget sich anbey oben nach einem halben Kugel-Gewölb, wie solches die Figur C deutlicher anzeiget.

Zum öftern haben die Nichen oder Bilder-Blinden Seiten-Kämpfer, und Bogen-Streifen; und zuweilen verzieret man das obere halbe Kugel-Gewölbe, mit einer Muschel. Man sehe auf eben diesen Kupfer-Blat die Figur D.

Dieser Bogen-Streiffung kan man den sechsten oder siebenden Theil von der Weite oder Oefnung der Blinde zur Breite, und dem Kämpfer den fünften oder sechsten Theil zur Höhe geben.

Der Kämpfer sowol als der Bogen-Streiffen, müssen Glieder führen, die sich vor die Architectur des Orts wol schicken.

Betrachtung. 154. Figur.

Wann eine Blinde zwischen zwo Säulen oder Pfeilern unterhalb dem Kämpfer angeordnet worden, wie in dieser Figur, soll sie keine Kämpfer führen; denn zwey Kämpfer übereinander würden ein sehr heslichs Ansehen geben, um so mehr, da die Säulen-Stühle hier ihre Füsse und Kränze haben, mithin auf solche Art gar zu viele Glieder übereinander warzunehmen wären, welches zu vermeiden ist.

Betrachtung. Eben diese Figur.

Zwischen zween Pfeilern muß man niemals eine Bilder-Blinde anordnen, wann erstere wenigstens nicht ein Drittheil ihrer Höhe voneinander abstehen, dann sonsten werden die Blinden zu klein und zu enge.

Man hat sich auch in Obacht zu nehmen, daß sie nicht gar zu groß werden, es möchte sonst die Architectur gar zu klein und arm erscheinen.

Zum Exempel, aus der Grösse dieser Bilder-Blinde, liesse sich bey nahe fast schliessen, diese Architectur gehöre vor eine Capelle, mittelmässiger Grösse.

Betrachtung.

Die Blinden müssen so hoch erhöhet werden, daß sie in der Höhe der nebenstehenden Säulen oder Pfeiler-Stühle, ihren Anfang nehmen.

Betrachtung.

Wenn man unter einem Kämpfer, Bilder-Blinden anordnet, wie in dieser Figur, muß die Oefnung der Bögen oder Arcaden nicht so breit oder weit seyn, wie sie sonst zu seyn pflegen; denn auf solche Weise wird der Kämpfer mehr erhöhet, und die Blinden erhalten eine ansehnlichere Grösse. Deshalben nehme ich auch anstatt der zwölf Modillons zwischen den Pfeilern nicht mehr, dann eilfe an; ich lasse nemlich im Kranze einen Modillon weg, damit die Pfeiler um diese Weite desto näher zusammen rucken mögen.

Betrachtung. 155. Figur.

Wann die Säulen keine Säulen-Stühle haben, kan eine Blinde noch höher erhöhet werden oder höher zu stehen kommen, als die Säulen-Füsse stehen, und alsdann versiehet man den Theil unter der Blinde mit einer Tafel.

Betrachtung. Eben diese Figur.

Wann eine Blinde, die einen Kämpfer führet, zwischen zween Pfeilern stehet, und kein Portal oder Bogen vorhanden ist, wie in dieser Figur, so muß diese Blinde eine Vertiefung haben, damit man nicht nöthig habe, den Kämpfer zwischen den beeden Pfeilern fortlauffen zu lassen: denn weil dieser Kämpfer nach der Blinde proportionirt ist, würde er sich vor die Pfeiler übel schicken, überdieß siehet man auch nicht, wie derselbe auf Seiten der Thür sich schicklich endigen liesse.

Man macht zuweilen auch viereckigte Blinden; sie haben aber nichts anmuthiges.

Betrachtung. 156. Figur.

Wann die Säulen oder Pfeiler-Ordnung so groß und hoch wäre, daß eine Blinde zu groß und folglich nach der Zeichnung des vorhergehenden Kupfer-Blats, fehlerhaft werden möchte, so müste man die Pfeiler um einen oder zween Modillons enger zusammen rucken, und anstatt einer Blinde mit einer Einziehung könnte man dafür eine Blinde mit einer Einfassung und einem mit einem Fronton gekrönten Kranze anordnen, und endlich über dieser Blinde ein ovales Fenster anbringen, das mit der Blinde einerley Breite hätte.

Von den Statuen oder gehauenen Bildern.

124. Figur.

Eine auf einer Ordnung oder auf einem Gebäude errichtete Figur oder Statue, kan ein Drittheil von der Säule, oder, wann sie in einer Niche oder Blinde stehet, vier Neuntheile von dieser Höhe betragen. 155. Figur. Wollte man sie höher machen, würde sie das Ansehen des Gebäudes verkleinern; sollte sie aber nur ein Viertheil oder etwas weniger hoch gemachet werden, würde dadurch das Gebäude sehr vergrössert erscheinen, wie solches aus der 156. Figur deutlicher zu ersehen.

Betrachtung wegen der Grösse der Statuen.

Man bemerket, daß in eben dem Maase als eine Statue nach und nach höher zu stehen kommt, sie auch kleiner zu werden scheinet, ja gar unsern Augen fast unerkänntlich wird, wenn sie gar zu hoch stehet. Damit nun die Statuen allezeit in einer ansehnlichen und rechten Grösse erscheinen mögen, verlangen einige Baumeister, daß der Bildhauer seine Statue in eben der Proportion vergrössern solle, als die Höhe zunimmt. Weil aber die Säulen-Ordnungen nach der Proportion wie sie übereinander gesetzet werden, kleiner oder niedriger werden müssen, so werden dadurch die Statuen vor die Ordnungen zu groß und zu hoch.

Es braucht keines weitläuftigen Berathschlagens, was der Baumeister, in solchen Gelegenheiten thun oder lassen soll. Er muß nemlich allezeit seine Statuen nach den Ordnungen und Stockwerken wo sie zu stehen kommen sollen, geschickt proportioniren; es müste dann seyn, daß

sie

sie an einem engen und geschlossenen Orte, ihren Platz einnehmen sollten, wie zum Beyspiel, in einer Treppe, oder in einer Kuppel; dann hier, kan man die Ordnungen vergrössern, und also die Statuen nach Proportion erhöhen; doch muß man auch die Sache nicht übertreiben, und ist es allezeit besser, wann sie etwas zu klein, als allzu groß in die Augen fallen.

Betrachtung.

An statt der Statuen die man auf den Zinnen der höchsten Stockwerke sonst aufzurichten gewohnet ist, könnte man auch wol Vasen, (Torchers,) Rauch-Gefässe, Trophеen, und auch noch andere dergleichen Zieraten gebrauchen, welche sich besser hieher schicken möchten, als menschliche Figuren; es sey denn, daß solche Schutz-Engel, welche zur Verwahrung und Erhaltung des Gebäudes gewiedmet sind, vorstellen sollten.

Betrachtung. 155. Figur.

An den in Blinden oder Nichen stehenden Figuren, müssen die Augen in Ansehung der Höhe, gerade mit dem Mittelpunct des Bogens oder Gewölbes übereinstimmen.

Betrachtung.

Gemeiniglich giebt man diesen Figuren kleine Säulen-Stühle oder kleine Tafeln, worauf sie stehen. Wann nun die Nichen ein wenig groß sind, und man voraus siehet, daß die Figuren riesenförmig, das ist, zu groß werden, wann man sie mit dem Haupte just auf dem Mittelpunct des Gewölbes wollte treffen, und völlig herunter reichen lassen, also daß sie nur auf einer Tafel oder Platte zu stehen kommen; so muß man sie lieber auf einen kleinen Stuhl stellen, der unten merklich breiter ist, als oben, wie hiervon in dieser 155. Figur, ein Beyspiel zu sehen. Doch hat man sich auch in Obacht zu nehmen, daß man diese Stühle in Ansehung der völligen Blinde, nicht zu hoch und die Figuren zu klein anordne: denn dieses wäre ein sehr wichtiger Fehler, und sähe sehr schlecht aus, wann in einer grossen Niche eine gar zu kleine Statue erblickt wird. Mich dünkt daß ein dergleichen Bild-Stuhl oder Piedestal, am füglichsten, ein Fünf-

theil

theil der Figur zur Höhe haben könne; sollte er höher werden, würde die Statue zu klein ausfallen.

Betrachtung. 156. Figur.

Wann zur Zierde eines Portals Statuen in Nichen stehen, sollte man keine oben auf das Gebälke stellen, sondern nur Vasen oder andere Zieraten, die ohngefehr gleiche Würkung thäten gebrauchen, denn, da die Statuen in den Nichen zuweilen grösser seyn müssen, als die andern, die auf das Gebälke zu stehen kommen, so möchten diese Figuren von verschiedener Höhe und Grösse an einem einigen Portal allen und jeden Personen nicht wolgefallen.

Von Piramiden oder Pracht-Kegeln.

Die Piramiden sind Gedenk-Mähler, die sich sehr wol schicken das Andenken grosser Prinzen, auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen. Man kan sie gar füglich auszieren, mit Waffen und Siegeszeichen, mit Statuen, Figuren und halb-erhabener Arbeit, um die merkwürdigen Thaten, Siege, Tugenden, Macht, und die Feinde, die sie überwunden haben, vorzustellen.

Vor eine Piramide schickt sich kein besserer Ort, als die Mitte eines grossen Platzes, wo sie von allen Seiten, und aus verschiedenen Höhen, ohne alle Hindernuß gesehen werden kan.

Sie muß auch von einer solchen Grösse seyn, daß sie an Höhe alle die um sie herum stehende Gebäude weit übersteiget, auch schon von Feld aus erblicket werden könne, mithin der Stadt, in welcher sie errichtet worden, zu einer herrlichen Zierde diene.

Es ist bekannt, daß die Piramide das Sinnbild des Ruhms grosser Prinzen ist; und eben deshalben müssen sie auch desto höher und prächtiger angeordnet werden, je grösser der Prinz, vor welchen sie errichtet worden, an Tugenden, Macht und Stärke gewesen.

Uber dieses muß auch eine Piramide ganz allein stehen, dann sonsten verliehret sie ihre warhaftige Bedeutung, und kan den Ruhm und die Ehre des Prinzen, der regieret hat, oder noch regieret, nicht gehörig vorstellen.

Der Architectonischen Abhandlung Siebende Abtheilung.

Von den Geländer-Docken, (Balustres) und Geländern, (Balustrates.) Von Balcons und Frey-Treppen oder Perons.

157. Figur.

Von Geländer-Docken, und Docken-Geländern.

Die Geländer-Docken sind eine kleine Art von Säulen, die eine Brustwehre tragen. Ich gebe verschiedene Arten derselben an, und zwar so, daß sie sich vor die verschiedenen Ordnungen der Bau-Kunst schicken, an denen die Docken-Geländer angebracht werden sollen.

Die Docken-Geländer sind nichts anders, als eine Reihe von neben einander stehenden Docken, auf denen eine Brust-Lehne ruhet. Man bedienet sich derselben zur Einfassung und zu Brust-Lehnen an den Heiligthümern, Empor-Kirchen, Terrassen oder Altanen, an den Wasser-Kesseln, Balcons oder Frey-Gänglein, an den Treppen, und an den grossen Fenstern.

Die Docken-Geländer bestehen aus einen, oder auch zuweilen aus mehrern Absätzen von Docken, und endigen sich mit Piedestallen oder Stühlen von gleicher Höhe.

Wann

Wann an den Balustraden von Stein oder Marmor der Abstand von einem Stuhl zum andern zu groß ist, also, daß man die Bedeckung oder Brust-Lehne nicht füglich mit einem einigen Steine bedecken kan, so nimmt man zween Steine dazu; und dann kan man ihre Verbindung oder Zusammenstossung, auf einem Würfel ruhen lassen, der in dieser Figur mit B bemerkt ist, wenn man nemlich eine einige Docke vor zu schwach halten sollte, die Brust-Lehne sicher zu ertragen.

Die Travéen oder Geländer-Absätze, müssen meinem Geschmacke nach, sich mit Halb-Docken endigen, so daß sie an die Stühle anstossen, obschon einige Baumeister hierinnen mit mir nicht gleiche Meynung hegen. Indessen mag ein jeder in diesem Stuck verfahren, wie er will. Ich habe von beeden Arten Beyspiele gegeben.

Man giebt denen Docken verschiedene Figuren; die runden und viereckigten aber sollen allen andern Figuren vorgezogen werden. Man besehe deshalben die 158. und 159. Figur.

Ein jedes Docken-Geländer muß einen Fuß oder Grundstein haben. Indessen giebt uns Palladio ein gerad verkehrtes Beyspiel, in seinem Egyptischen Saale, pag. 110. worinnen man ihme aber nicht nachahmen soll.

Die runden Docken fallen nicht so grob als die viereckigten aus. Man macht sie oft aus harten Steinen, als zum Exempel, aus denen von Liays und Tonnerre, die sich, ausser dem Marmor, weit zärter und prächtiger ausarbeiten lassen, als alle andere Steine.

159. Figur.

A. Geländer-Kranz oder Brust-Lehne.
B. Die Platte oder der Docken-Deckel.
C. Der Rinken.
D. Das Riemlein oder Stäblein.
E. Die Docken-Birn, oder der Docken-Bauch.
F. Der Birn-Kessel oder der Docken-Kranz.
G. Staab.
H. Der Docken-Fuß.
I. Die Docken-Tafel.
L. Der Grundstein oder Geländer-Grund.

160. Figur.

Wenn man ein reichers und zärters Docken-Geländer verlanget als sie insgemein zu seyn pflegen, wie zuweilen an den Heiligthümern wahrzunehmen, so läst man sie von Meßing oder Silber giessen, wenn man sie zu Erspahrung der Unkosten, nicht etwan lieber von Holz will machen lassen, das man alsdenn vergolden kan. Diese Arten von Docken-Geländern kan man so reich von Zieraten machen, als man nur immer will. Hier folgen noch verschiedene Zeichnungen von dergleichen Geländern, und können diejenigen, die zu diesen Sachen einen guten Geschmack haben, nach eignen Gefallen, noch viele andere mehr erfinden.

Da die Docken-Geländer gemeinigtich nicht höher zu seyn pflegen, als die Brust-Lehnen, so müssen sie aufs höchste mehr nicht, als 3. und ein viertel Schuh hoch, und niedriger nicht als 2. und ein viertel Schuh seyn. Dieses Maaß soll nach den königlichen Schuhen und Zollen gemessen werden, welche Maase in dem Königreiche nicht so veränderlich sind, als der Modul, der gemeiniglich von verschiedener Grösse ist.

A B. ist der Maasstab von 3. Schuhen, auf welchen alle die Theile und Glieder dieser Docken können gemessen werden.

Betrachtung. 161. Figur.

An denen Docken-Geländern, die sich an den Treppen befinden, soll der Grundstein oder Fuß mit den Stuffen oder Tritten einerley Höhe haben; und endiget sich anbey das Geländer weit besser mit einem Stuhle oder Piedestal auf dem Pflaster, wie hier in dieser Figur, als mit einem Piedestal auf der Treppe selbst, wie in der 157. Figur.

Betrachtung.

Es mag nun dieses Piedestal auf der Treppe selbst oder ausserhalb derselben stehen, so muß es allezeit einen kleinen Strebe-Pfeiler bekommen, in Form einer Console oder eines verkehrten Kragsteins, den Schub des Geländers dadurch zu unterbrechen, und solches besser zu bevestigen.

Be-

Betrachtung.

Wenn man zwischen Piedestallen oder Stühlen, die keine Füsse oder Basen und auch keine Kränze führen, Docken-Geländer anordnet, wie ich in der 126. und 131. Figur hiervon Beyspiele beybringe, so muß ihre Tablette oder Lehne bloß allein aus einer Platte-bande oder glatten Streifung bestehen, die unterhalb keinen Riemen oder eine Kehl-Leisten führet, und kan anbey ihr Grundstein ober sich eine kleine Hohl-Kehle haben.

Betrachtung. 162. Figur.

Wann die Docken-Geländer völlig frey und sonst weiter von nichts abhangen, so kan man sie mit Stühlen versehen, die nach ihren Docken proportionirt sind, wie ich hiervon verschiedene Beyspiele beygefüget habe. Wann sie aber zwischen Säulen-Ordnungen angebracht sind, nach denen sie sich richten müssen, so können solche Piedestallen keineswegs nach Gutdünken proportionirt werden.

162 Figur.

Wann die Piedestalls oder Stühle, mit denen sich ein Docken-Geländer endiget, vollkommen, und anbey mit den Säulen, die auf diesen Stühlen stehen, wol proportionirt sind, so befinden sich zuweilen ihre Kränze etwas zu schwach, daß sie vor sich allein durchaus lauffen, und solchergestalt dem Geländer zur Lehne oder Tablette dienen könnten. In diesem Fall muß man den untern Theil dieser Kränze, annoch mit einem glatten Streifen versehen, der mit der glatten Streiffung, wie die um die Tafel des Säulen-Stuhls herum läuft, wol übereinstimmt, hier in dieser mit A. bemerkten Figur.

163. Figur.

Anstatt der Docken-Geländer macht man zuweilen durchbrochene Geländer oder ausgeschnittene Lehnen, (Entrelas d'apui) die auch sehr angenehm ausfallen. Ich gebe hiervon auf diesem Kupfer-Blate verschiedene Zeichnungen, und kan ein jeder nach seinem eigenen Gefallen noch andere mehr aussinnen.

Man könnte auch zu noch mehrerer Auszierung die Blumen, Rosen und Blätter von Metall verfertigen lassen, die noch prächtiger ausfallen würden, wenn man sie vergolden liese.

Betrachtung.

Diese durchbrochene Geländer müssen nach Beschaffenheit der Oerter, wo sie angebracht werden sollen, bald gröber, bald zärter ausgefertiget werden. Zum Exempel, solche, die auf ein hohes Gebäude zu stehen kommen sollen, und die man nicht anders als von weiten zu sehen bekommen kan, brauchen bey weiten nicht so zart zu seyn, als andere, die gleich in der Nähe in die Augen fallen.

164. Figur.

Von den Balcons oder Geländer-Gänglein.

Ein Balcon ist nichts anders, als ein kleines leichtes Gänglein, das aus dem Haupt-Gebäude herfür springt, wo man frische Luft zu schöpfen pfleget, und von welchem man leichtlich alles entdecken und warnehmen kan, was in der Nachbarschaft vorgehet.

Die Theile des Balcons sind das Gänglein oder die Terrasse, die Balustrade oder das Geländer, das das Gänglein umfasset und beschliesset, und dann endlich die Consolen oder Kragsteine, worauf das ganze Gänglein ruhet; oder mich noch deutlicher auszudrucken, ein architectonischer Balcon ist ein kleiner in der freyen Luft erhöheter Platz, der mit einem Geländer eingefasset ist, und auf einem kleinen Gebälke ruhet, von welchem nur allein der obere Theil oder Kranz, wenn er verlängert worden, das Gänglein ausmacht, der Borten und Unterbalken aber nur seitwarts und unterhalb dem Kranze fortlauft, der ganze Balcon aber, soweit er vorspringt, auf Consolen oder Kragsteinen ruhet, wie aus dieser Figur deutlicher zu ersehen.

Anmerkung.

Der Borten ist hier ausgebaucht, damit der Grundstein des oben darüber befindlichen Piedestals nicht frey oder hohl zu stehen scheine, und

der Kragstein sich zu unterst desto annehmlicher verdünne, da er sonst gar zu grob aussehen würde.

Die Höhe der Kragsteine kan der Ausladung gleich seyn; wenn sie aber solche übersteiget, haben dieselben mehr Anmuth und Stärke.

Betrachtung.

Ein Balcon kan an der Façade oder Vorwand eines Gebäudes, völlig durchaus lauffen; denn man darf ihm nur von einer Weite zur andern Kragsteine geben, und solche zwischen die unter demselben befindlichen Fenster anordnen.

A. Steinerner Balcon vorwarts.
B. Steinerner Balcon seitwarts.
C. Durchschnitt dieses Balcons.

Betrachtung. Eben diese Figur.

Eiserne Balcons thun viel besser. Sie sind viel leichter, und nehmen nicht so leicht Schaden. Wenn sie vergoldet werden, geben sie einem Pallaste ein prächtiges Ansehen und eine grosse Zierde.

D. E. F. Eiserne Balcons.

155. Figur.

Von den Perons oder Frey-Treppen.

Durch eine Frey-Treppe verstehet man eine Erhöhung des Eingangs eines Gebäudes. Das Portal vor einer Kirche, eines Pallasts, oder sonst eines andern grossen Gebäudes, soll allezeit um einige Stuffen oder Tritte erhöhet seyn, oder mit einem Wort eine Frey-Treppe haben.

Betrachtung.

Der Ruhe-Platz oder Paillier einer Frey-Treppe muß so breit und fast breiter als das Portal selbst seyn, wann es möglich ist; die Stuffen oder Tritte aber sollen nach dem Vitruv allezeit eine ungerade Anzahl haben.

Bei

Betrachtung.

Diese Stuffen können 5. biß 6. Zoll hoch, und 10. biß 15. Zoll breit seyn; man kan sie nemlich doppelt so breit als hoch machen, welches die schicklichste Verhältnis ist, ein leichtes und bequemes Aufsteigen zu erhalten.

Betrachtung. 155. Figur.

Wann eine solche Frey-Treppe 13. biß 15. Stuffen hoch gemacht wird, so ist das Beste die Stuffen nicht gerade fort aufwarts laufen zu lassen, sondern solche durch einen oder zween Ruhe-Plätze zu unterbrechen, damit man nicht so viele Stuffen nacheinander ersteigen darf, und im Hinabgehen, da man in die Tiefe hinunter sehen, und eine so grosse Höhe ohne Lehnen hinabsteigen muß, nicht taumlicht werde. Aus dieser Figur ist deutlich zu ersehen, wie die Höhe dieser Frey-Treppe durch zween Ruhe-Plätze unterbrochen wird, und zwar so, daß es sich vor die Theile des Portals wohl schickt.

Betrachtung.

Eine Frey-Treppe muß allezeit eben so hoch seyn, als der Grundstein oder äussere Grund-Bau des ganzen Gebäudes.

Betrachtung.

Obgleich dieser äusserste Grund-Bau die Stelle eines durchaus laufenden Piedestals vertritt, so muß er dennoch weder Grundstein noch einen Kranz haben, wann in seiner Höhe eine Frey-Treppe soll angebracht werden; und kan ich in diesem Stück dem Palladio nicht Beyfall geben, der einige Beyspiele beybringt, die dieser Regel gerad entgegen laufen.

Zuweilen leidet es der Platz und Raum nicht, eine Frey-Treppe so weit auszubreiten, als man gerne möchte; in diesem Fall muß man dieselbe auf den kleinen Platz einrichten, so gut als man kan, und so bequem als der enge Raum es leiden will. Man besehe hiervon die 165. Figur.

165. Figur.

Einige besondere Betrachtungen.

Anmerkung.

Wenn man ein zweytes Stockwerk nach einer Säulen- oder Pfeiler-Ordnung anordnen will, kan man das erste oder untere Stockwerk mit Bögen und ausgesetzten Steinen (Arcades en Bossage) verzieren, wodurch das Gebäude ein angenehmes und zugleich auch starkes Ansehen erhält.

Anmerkung. Eben diese Figur.

Verziert man das erste Stockwerk nach einer bäuerischen Ordnung, so kan die Säulen- oder Pfeiler-Ordnung, über diesem bäuerischen Werke höher werden; ich will so viel sagen, sie kan um ein gut Theil höher seyn als die untere Ordnung: denn es dienet diese der andern gleichsam nur zum Grund-Bau.

Betrachtung. Eben diese Figur.

Wann ein Corps de Logis oder Haupt-Gebäude höher werden soll als die Flügel mit denen es versehen ist; so bekömmt deswegen das Boden-Geschoß keine höhere Ordnung, sondern man lässet vielmehr die Ordnung an den Flügeln durchaus lauffen; eine zweyte, ja wol eine dritte Ordnung, wann es nöthig ist, dienet eigentlich zur Erhöhung des Haupt-Gebäudes.

Betrachtung.

Das dritte Stockwerk kan man nach einer Attischen Ordnung verzieren, wie aus dieser Figur deutlich zu ersehen.

Betrachtung. 165. Figur.

Wie bey einigen Gelegenheiten in der Höhe einer einigen Ordnung zwey Stockwerke können eingeschlossen werden, das giebt die 147ste,

wie

wie auch diese 165. Figur klar zu erkennen, in welcher ich noch zum Uberfluß ein Exempel beygefüget, von runden oder ovalen Fenstern, die mit den grossen eckigten Fenstern eine angenehme Abwechslung machen.

Diese kleinen runden Fenster, über den grossen, um die Zwischen-Stockwerke oder Entresolen zu beleuchten, können auch dienen einem im Mittel des Gebäudes angebrachten Saal desto mehr Licht zu verschaffen.

166. Figur.

Man könnte eben auch in die Höhe einer einigen Pfeiler-Ordnung zwey Stockwerke einschliessen, wenn man nemlich das obere Stockwerk vor die Herrschaft, das untere aber vor die Hauß-Officier und Bediente einrichtete; letzteres bekömmt nur schlechte Fenster, alles aber eine noble und wol anständige Art und Ubereinstimmung.

Betrachtung.

In diesen Arten von Ordonanzen, wollte ich niemals ein einiges Leisten-Glied biß an die Pfeiler anlauffen lassen, ausser nur den Grundstein des ganzen Gebäudes.

Und solchenfalls könnte man den ganzen Haupt-Bau des Gebäudes von Backsteinen, wo solche im Gebrauch sind, aufführen, die ganze übrige Architectur aber, aus einem guten weissen Gestein herstellen lassen, wodurch die Façade oder Vorwand des Gebäudes ein sehr schönes Ansehen gewinnet.

Von der Austheilung der Zieraten an den grossen Haupt-Theilen. 167. Figur.

Die Zieraten müssen auf solche Art ausgetheilt werden, daß sie von simpeln und glatten Theilen allezeit gleichsam ihre Unterstützung erhalten, und desto angenehmer vor diesen vorstechen; ich will so viel sagen: die simpeln und glatten Theile müssen also ordonnirt werden, daß sie gleichsam denen verzierten Stücken zur Ruhe dienen. Zum

Beyspiel: wenn das Gewölbe einer Kirche mit Zieraten angefüllt ist, müssen die Gewölb-Rippen völlig glatt und von allen Verzierungen leer seyn; wann aber die Wölbung oder die grossen Gewölb-Felder glatt und eben sind, fallen die Zieraten an den Gewölb-Rippen vortreflich aus; jedoch voraus gesetzt, daß der Ort von solcher Composition sey, daß sich die Zieraten auch wol schicken.

Verlangte man aber eine reiche und gleichsam übersetzte Verzierung, oder es erforderte der Ort und die Gelegenheit eine reiche Verzierung sowol an den Gewölb-Rippen als Wölbungs-Feldern, welche von den Rippen eingeschlossen werden, so müssen wenigstens die Rippen und Felder mit glatten Streiffen eingefaßt seyn, und zwar in solcher Breite, daß diese Theile und Stücke sich deutlich voneinander unterscheiden, und keine Verwirrung zu schulden kommen lassen.

Betrachtung. Eben diese Figur.

Wann die Gewölb-Rippen an einem Gewölbe glatt und ohne alle Verzierung sind, müssen die Säulen oder Pfeiler, auf denen sie ruhen keine Cannelüren oder Aushöhlungen haben; und wann die Säulen oder Pfeiler cannelürt sind, müssen die Bogen-Rippen Zieraten haben, gleichwie auch der Borten des Gebälkes; dieses ist wenigstens meine Meynung, ob man gleich am Val de Grace ganz anders verfahren.

Betrachtung.

Es ist hier von selbst leicht zu merken, daß der Untersatz oder Fuß, der sich über dem Gebälke befindet, von unten herauf nicht wol kan wargenommen werden, und daß er vielmehr nur deshalben nöthig ist, damit der ganze Bogen des Gewölbes vollkommen übersehen werden könne, welches ohne diese Erhöhung nicht möglich wäre, massen er von der starken Ausladung des Kranzes eines theils verdeckt werden würde; und dieses wäre allerdings ein wichtiger Fehler, weil die Schönheit eines Kirchen-Gewölbes eben darinnen bestehet, daß es soviel nur immer möglich, hoch zu seyn scheine, ja den halben Circul-Bogen weit übersteige, wann es anders eine gute Würkung thun soll.

Betrachtung. Eben diese Figur.

In einem Kirchen-Gewölbe soll jeder Pfeiler seine eigene Gewölb-Rippe haben, und soll auch anbey jede Rippe eben die Breite und eben die Ausladung oder Dicke haben, wie der Pfeiler, mit welchen sie übereinstimmet, und darauf gleichsam ruhet.

Betrachtung. 168. Figur.

Wann Logementer oder Wohnungen vorhanden sind, die unter den Portalen ihre Erleuchtung erhalten, und die Fenster haben Brust-Lehnen, müssen die Säulen oder Pfeiler Piedestallen oder Stühle haben, von eben der Höhe, wie diese Brust-Lehnen; oder mich deutlicher auszudrucken: die Säulen- oder Pfeiler-Stühle müssen durchaus lauffen, und an den Fenstern zu Brust-Lehnen dienen, wie aus den Figuren A und B zu ersehen; gegentheils aber, müssen die Brust-Lehnen mit den Säulen oder Pfeilern gar keinen Zusammenhang haben, wie die Figur C deutlich anzeiget.

Betrachtung.

Wann die Fenster gar keine Brust-Lehnen haben, sondern biß auf das Pflaster herunter gehen, so ist es weit besser, wann die Säulen oder Pfeiler mit gar keinen Stühlen versehen werden. Man besehe deshalben auf eben diesem Kupfer-Blate die mit D bemerkte Figur.

Betrachtung.

Es ist alhier von selbst leicht warzunehmen, daß eine Pfeiler- oder Säulen-Ordnung, die in Ansehung ihrer Höhe nur ein eintziges Stockwerk einnimmt, gewißlich nur eine schlechte und magere Architectur vorstellet, wann auch gleich die Fenster von einer solchen Grösse sind, daß sie sich vor die Appartemens oder Gemächer wol schicken.

Betrachtung.

Eine in einem Zimmer angebrachte Pfeiler-Ordnung muß ein Piedestal haben, das in der Brust-Lehnen-Höhe der Fenster durchaus herum

um läuft; und der Kranz dieses Piedestals muß aus dem Ganzen, und die Kranz-Leiste ohne Gerinne seyn, nemlich an der untern Fläche glatt und ohne Vertiefung.

Betrachtung.

An andern Orten, wo die Säulen-Stühle höher werden müssen, wie in unsern Kirchen, grossen Sälen und Chören, erfordern sie wenigstens eine Höhe von 6. biß 7. Schuhen, damit ihr Kranz denen Personen die vorbey gehen oder sonst sich ihnen nähern, nicht auf ihre Augen treffe.

Betrachtung.

Niemal muß an den Säulen- oder Pfeiler-Stühlen die von unten aufwarts gesehen werden können, der Kranz aus dem Ganzen oder ohne verzierte Vertiefung seyn; ich will so viel sagen: ein Kranz der von unten anzusehen, muß allezeit mit seiner vertieften Kranz-Leiste versehen seyn; denn es macht in diesem Fall dieses Glied seine vornehmste Schönheit aus; hingegen schwächet solches den Kranz ohnvermerkt, wenn derselbe nur von oben herab gesehen werden kan.

Betrachtung.

Die gekuppelten Säulen müssen je und allezeit nur einen einigen einfachen Säulen-Stuhl haben. Die Haupt-Ursach hiervon ist diese: weil alle gekuppelte Säulen so nahe beysammen stehen sollen, als nur immer möglich seyn will; würde man nun von dem erstbesagten das Gegentheil thun, so würden öfters ihre Säulen-Stühle nicht so gut und also voneinander abgesondert werden können, daß ihre Kränze und Füsse nicht in einander greiffen und sich gleichsam miteinander verwirren sollten; welches, weil es sehr heßlich lässet, sorgfältig zu vermeiden ist; um so mehr, da im Gegentheil, wann die beeden Piedestallen zusammen einen einigen ausmachen, die Säulen nothwendiger Weise desto vester stehen.

Wann aber zwo gekuppelte Säulen, in einer solchen Entfernung voneinander abstehen, daß die Kränze und Füsse an ihren Stühlen nicht

ineinander greiffen, so mag gar wol jede Säule ihren eigenen Säulenstuhl haben; ja es ist solches zuweilen unumgänglich nöthig, wie zum Exempel, wenn zwo Säulen wieder auf zwo andere zu stehen kommen, da es dann sehr gut ist, die Säulen-Stühle so leicht und schlank zu machen, als es sich nur immer will thun lassen; sie machen indessen dennoch eine Art von einem fortlauffenden Säulen-Stuhle aus, und zwar vermittelst einer Brust-Lehne oder eines Geländers, mit welchem sie sich gar schicklich verbinden lassen. Man besehe hiervon die 127. Figur.

Es dienet aber zur Nachricht, daß ich hier nur von ganz vollständigen Säulen-Stühlen rede: denn wenn zwo gekuppelte Säulen nur einen simpeln Fuß oder Grundstein, und keinen ganzen Säulen-Stuhl haben, so ist es allezeit besser, wann er ganz und nicht abgetheilt ist, wie solches die Figuren auf dem 128, 129, und 131. Kupfer-Blate deutlich vorstellen.

Anmerkung. 169. Figur.

Kurz zu sagen, unsere vor die Säulen-Stühle vorgetragenen General-Regeln, können bey allen Gelegenheiten nicht füglich beobachtet werden, man muß vielmehr öfters derselben Höhen und Breiten verändern, damit sie mit denen Theilen, mit denen sie noch umgeben sind, wol übereinstimmen Zum Exempel, der Stuhl oder das Piedestal A, muß eben so breit seyn, als die beeden Füsse der Pfeiler, die auf diesem Stuhle stehen: der Würfel hingegen am Piedestal B, darf nicht breiter seyn als die Breite der beeden Pfeiler auf denen er stehet, austrägt.

So siehet man auch, daß der in der Vertiefung befindliche oder eingeruckte Stuhl EF, eben so breit ist, als der einwarts geruckte Pfeiler GV. Desgleichen, daß das Geländer oder die Balustrade EI, nicht mehr einnimmt, als die Breite der Oefnung (Baye) GK, die sich unter ihr befindet, damit je und allezeit voll auf voll, und leer auf leer treffe, wenigstens nichts hohles vorkomme, wo etwas zu schweben scheinet.

Daß

Daß die Theile, welche die Zusammensetzung eines Gebäudes mit ausmachen helfen, so beschaffen seyn müssen daß sie wol miteinander übereinstimmen. 170. Figur.

Wenn man ein Gebäude bauet, zum Beyspiel eine Kirche, muß man auf alle die Theile der Schreiner-Arbeit, mit welcher sie nothwendig versehen werden muß, ein sorgfältiges Auge haben, und die Sache so einrichten, daß die ganze Architectur, sie sey nun Maurer- oder Schreiner-Arbeit, ein Ansehen gewinne, als ob sie die Arbeit eines einigen verständigen Entrepreneurs oder Baumeisters seye, der in seinen Arbeiten einen guten Geschmack gewiesen. Verfähret man hierinnen anders, so setzt man sich gewißlich in Gefahr, nichts schönes, gefälliges und wolanständiges herzustellen, wie solches mehr als zu oft zu geschehen pfleget, wann der Baumeister und der Schreiner, ein jeder vor sich seinen eigenen Einfällen und Gutdünken folget. Damit ich ein Beyspiel gebe: ist es nicht eine höchst abgeschmackte und lächerliche Sache, wenn man siehet, daß die Füsse einer hohen und grossen Säulen- oder Pfeiler-Ordnung, mit Sitzen oder Beichtstühlen bedeckt und versteckt sind? desgleichen, wenn man den obern oder höchsten Theil einiger grossen und starken Pfeiler, über einer kleinen Balustrade oder Empor-Kirche herfür ragen lässet? was hilfts, wenn man sagt: dieses sind prächtige und vortrefliche Sitze und Beichtstühle! die Empor-Kirche ist ein Meisterstück der Kunst! gesetzt, es seye alles wahr, so sind und bleiben es zwar schöne aber übel angebrachte Werke, wodurch andere schönere und wichtigere versteckt und verborgen werden.

Es können aber nicht allein Beichtstühle, sondern auch selbst Capellen in das Geschwelle einer grossen Ordnung angebracht werden, wie hier in dieser Figur zu ersehen, woselbst auch noch Platz genug vorhanden, Empor-Kirchen und Music-Chöre vortheilhaftig anzubringen.

In den Kirchen der Ordens-Personen kan der Chor von dem Schiffe oder übrigen Theil der Kirche solchergestalt abgetheilt werden, daß jeder Theil vor sich seine besondere Architectur erhält, wie hiervon bey denen R. R. Peres de l'Oratoire in der Saint-Honoré Strasse ein Beyspiel warzunehmen; in solchen Fall können die Sitze der Ordens-Leute die Architectur im Chor, Säulen oder Pfeiler aber, die Architectur des Schiffs ausmachen.

Was

Was die Beichtstühle anbelangt, können dieselben zwischen den Capellen, oder auch wol in den Capellen selbst, ganz bequem angeordnet werden.

Betrachtung. 156. Figur.

Die in der Höhe einer einigen und hohen Säulen-Ordnung übereinander angebrachten ganz offenen Gallerien, wie Palladio hiervon einige Beyspiele beybringt, verdienen nicht nachgeahmet zu werden. Man besehe auf diesem Kupfer-Blate, die mit A bezeichnete Figur.

Betrachtung.

Zwischen Säulen oder Pfeiler, die keine Piedestallen haben, Geländer anzubringen, soll sorgfältig vermieden werden; denn es ist vor sie hier keine Einrichtung vorhanden, und sie schicken sich auch nicht wol hieher. Man besehe die mit B bezeichnete Figur.

Betrachtung.

Eben so wenig sollen auch zwo architectonische Ordonanzen, nemlich eine kleinere in eine grosse angeordnet werden, in der Meynung aus beeden eine einige zu componiren, wie an verschiedenen Orten hiervon Beyspiele warzunehmen. Man besehe hier die mit C bezeichnete Figur.

Betrachtung.

Säulen von verschiedener Grösse und ungleichen Ordnungen, sollen nie neben einander zu stehen kommen: denn sie können nimmermehr die geringste wolanständige Ubereinstimmung bewürken. Man sehe hiervon die Figur D.

Betrachtung.

Wenn man an ein Gebäude, das schon erbauet ist, noch einen oder den andern Theil anbauen will, zum Exempel, einen Pavillon, muß man sich wol hüten, ihn nach einer andern Ordnung auszuzieren. Das angebauete Stuck soll und muß das Ansehen haben, als wäre es von eben dem Baumeister aufgeführet worden, der den Haupt-Bau zuerst besor-

besorget. Mit einem Wort, der Theil, muß soviel nur immer möglich, mit dem Ganzen übereinstimmen.

Betrachtung.

Ich meines Orts, wollte niemals an einem Plafond oder an eine Decke, und noch weniger an eine gewölbte Decke, eine Säulen-Ordnung anmahlen lassen: denn in Ansehung des geringen Raums oder des einigen Gesichts-Puncts, aus welchem eine dergleichen Architectur ihre Würkung thut oder schön in die Augen fällt, giebt es dagegen allezeit unzählige andere Oerter, aus welchen nichts anders zu erblicken ist, als eine heßliche und schiefe Architectur; es müste dann seyn, daß das Gewölbe sehr hoch wäre, und in einem engen und sehr geschlossenen Orte stünde, wie zum Exempel die Calotte oder Haube auf einem Domm.

Betrachtung.

Ein verständiger Baumeister wird niemals an so hoch erhabene Oerter eine historische Vorstellung anmahlen lassen, die die Erde angehet, als die sich gar nicht hieher schicken. Wenn es eine Kirchen-Kuppel oder Domm ist, so kan er offene Himmel, Glorien, eine Himmelfarth, diesen oder jenen Heiligen, wie er von den Engeln in Himmel gehoben wird, anmahlen lassen; mit einem Wort, er muß solche Historien erwehlen, die den Himmel betreffen. Doch kan er auch daselbst Leute oder Personen vorstellen lassen, die sich auf ein Geländer lehnen und in die Tiefe herunter, oder in den Himmel hinauf, schauen.

Wann ein Baumeister keinen geschickten Mahler hat, der dergleichen Arten von Vorstellungen recht wol auszuführen vermag, würde er gewißlich weit besser thun, wann er sich an schöne Compartimenter oder Felder-Verzierungen hielte, die sehr reich seyn können, und die allezeit mehr Zierde geben, als eine übel angebrachte historische Mahlerey.

173. Figur.

Neue Zusammensetzung einer französischen Ordnung.

Ich gebe dieser Ordnung so viele Zärtlichkeit, Anmuth und Verzierung, als ich nur immer habe thun können, ohne dabey in übermäßige Uberhäufung zu gerathen.

Die Säule ist 20. Modul, 5. Minuten hoch; der Säulen-Stuhl 6. Modul und 22. Minuten; das Gebälke 4. Modul und 15. Minuten, so daß der Säulen-Stuhl ohngefähr ein Drittheil, das Gebälke aber ein Viertheil weniger 16. Minuten von der Säulen-Höhe beträget; mithin die ganze Säule 31. Modul und 12. Minuten hoch wird.

Die Zieraten des Capitäls, sind 3. Lilien auf jeder Seite, Palmen, und das Sinnbild von Frankreich, nemlich ein Hahn, unter welchem Waffen, und eine von den Palmen beschattete Leyer, unter jedem Horn des Capitäl Deckels, angebracht sind, welches lauter symbolische und solche Zieraten sind, welche verständige Personen ohne Mühe leicht herausbringen und erklären können.

Die Kronen dienen zur Verzierung des Bortens, mit einer Sonne in der Mitte, welches soviel anzeigt, daß diese Ordnung dem Ruhme unseres unvergleichlichen Monarchens geheiliget sey.

In würklicher Vollziehung dieser Ordnung, wird dieselbe gewißlich sehr schön, noble und angenehm ausfallen. Ich habe von derselben ein kleines Modell ausgefertiget, welches mit Lust und Vergnügen anzusehen.

Ubrigens war mein Vorhaben dahin gerichtet, dieses Werk mit Grund- und Aufrissen, wie auch mit Durchschnitten von verschiedenen Gebäuden, zu beschliessen; allein eine mir plötzlich zugestossene Schwachheit der Augen hat mich gehindert, dieses mein Vorhaben auszuführen.

Des

Des
seeligen Herrn Professor Krafts
Academische Abhandlung
von
den Triglyphen.

Von den Triglyphen oder Dreyschlitzen.

§. 1.

Die erste Haupt- und Grund-Regel in der Bau-Kunst ist, daß ein jedes Gebäude erstlich vest, zweytens bequem, und drittens schön aufgeführet werden soll. Man kan diesen Eigenschaften gar wol mit *Blondel* in seinem Cours d' Architecture noch die vierdte beyfügen und sagen, daß ein Gebäude auch gesund seyn soll. Was die erste Eigenschaft anbetrift, so ist dieselbe von einer absoluten Nothwendigkeit; denn da die Häusser uns vor den Ungemächlichkeiten der Luft beschützen sollen, so werden sie um so mehr eine genugsame Sicherheit vor unser Leib und Leben uns gewähren, mithin vest und dauerhaft, das ist, also gebauet werden müssen, daß wir sicher und ohne Furcht und Sorge vor einen Einfall darinn wohnen können.

Die zweyte Eigenschaft erfordert die Gemächlichkeit alle Verrichtungen in dem Hausse ohne Beschwerniß vornehmen zu können. Es sollen demnach die Zimmer also angeordnet werden, daß der Gebrauch des einen, niemals durch den Gebrauch des andern, gehindert werde. Die dritte Eigenschaft endlich, sind wir unserer Ehre, Würde, Stande und Ansehen schuldig. Man darf keineswegs gedenken, als ob das erstbesagte nur bey prächtigen und mit vieler Mühe aufgeführten Säulen- und Bogenstellungen müsse beobachtet werden; ein jedes, auch das geringste Gebäude, eignet sich in gewisser Maase etwas von diesen allge-

meinen Eigenschaften zu, und es ist kein Haus, an welchen man diese Maximen nicht anbringen könnte.

§. 2.

Es bestehet aber die Schönheit in der Beobachtung oder Warnehmung einer leicht einzusehenden Vollkommenheit; diese aber, nemlich die Vollkommenheit, in einer gänzlichen Uberstimmung des Mannigfaltigen. Man erkennet leicht, daß diese Vollkommenheit nicht etwan nur eine anscheinende, sondern vielmehr eine wahre seyn müsse. Jene hält der Weise vor keine Vollkommenheit; da wir aber, wenn wir bauen, nicht Thoren und Einfältigen, sondern Verständigen gefallen wollen: so müssen wir besorgt seyn, daß bey und an unsern Gebäuden eine wahre Vollkommenheit, oder eine wahre Ubereinstimmung aller Theile beobachtet werden könne. Es kommen aber bey dieser Materie verschiedene Dinge zu schulden, und wir können an einem Gebäude bemerken: entweder etwas Gegenwärtiges, das wir durch unsere Sinnen erkennen; oder etwas Abwesendes, worauf wir durch das Gegenwärtige gebracht werden. Im ersten Fall bedienen wir uns der sinnlichen Werkzeuge, nebst der Abstraction, welches ein Werk vor den Verstand ist. Im andern Fall aber, nehmen wir das Gedächtnus und die Einbildungs-Kraft zu Hülfe. Mit je weniger oder gar keiner Schwierigkeit beedes umgeben ist, und je deutlicher und leichter es gefunden werden kan, desto grösser wird die Vollkommenheit, desto annehmlicher die Symmetrie, und desto schöner das Gebäude seyn.

§. 3.

Aus diesen erst angeführten Grundsätzen getraue ich mir nun alles dasjenige was man in der Bau-Kunst zur Schönheit und Zierde rechnet, und noch in das künftige wird rechnen können, ganz bequem herzuleiten. Ich behaupte aber, daß zu denjenigen, was an denen Gebäuden selbst, oder als gegenwärtig kan erkannt und begriffen werden, eben so wenig alle äusserliche Sinnen können angewendet, als alle ausgeschlossen werden. Ich setze also den Geschmack und den Geruch auf die Seite, als welche bey dieser Gelegenheit uns mit ihren Reitzungen nicht vergnügen können, wo wir nicht Häuser mit Zucker und Honig übertüncht aufbauen; oder ihnen die Lieblichkeit des Ge-

ruchs

ruchs, der aus den Blumen dufftet, mittheilen wollen; welches beydes nicht nur über unser Vermögen gehet, sondern auch dem Ansehen des so wichtigen Geschäftes zu bauen zuwider läuft. Hingegen verwerfe ich das Gefühl und das Gehör nicht, wann eine der Bau-Kunst gemässe Empfindung der Vollkommenheit soll herfür gebracht werden; dann das Gefühl kan allerdings bey solchen Theilen des Gebäudes, welche wir mit den Händen betasten können, eine Ursache eines Vergnügens seyn; da wir vermittelst desselben glatt abgehobelte, mit Mühe polirte, und mit einer besondern Feine und Zärtlichkeit geschmückte Werke unterscheiden, und daraus ihre Vollkommenheit beurtheilen können. Und da das Gehör der genaueste und schärfste Beurtheiler gewisser Zärtlichkeiten, die auf die Seele würken, wie alle musicalische Künste bezeugen, ist: so ist es kein Wunder, wenn zuweilen Bauverständige Thürne oder prächtige Palläste mit Glockenspielen auszieren, welche zu bestimmten Zeiten ein künstliches und angenehmes Klingen von sich hören lassen. Unter diejenigen, welche absonderlich ihr Augenmerk darauf gerichtet, sind die Sineser zu rechnen, bey welchen dergleichen Palläste, und mit Glöckgen versehene Tempel in Gewohnheit sind, an deren Ecken allenthalben sehr viele freyschwebende Glöckgen herab hangen, die durch den Wind, wann er auch schwach ist, können beweget, und dadurch ein gewisser feyerlicher Klang gehöret werden. Diese Gewohnheit der Sinesen verweiset ihnen zwar, aber mit nicht recht wolerwogenen Gründen, der sehr berühmte Herr M. Christian Benjamin Zihn, in einer gelehrten Streitschrift, de pulchritudine architectonica, welche er zu Wittenberg 1728. heraus gegeben, pag. 48. Was endlich das Gesicht angehet, so wird wol niemand seyn, der dasselbe von diesem Geschäfte auszuschliessen, sich wird einfallen lassen.

§. 4.

Es wird nützlich seyn, hier ein kurzes und allgemeines Verzeichniß aller derjenigen Verzierungen, welche ein schönes Gebäude ausmachen, zu verfertigen. Wann ein Haus das Ansehen der Schönheit haben, und einen Fremden oder den Besitzer selbst vergnügen soll, so muß dieser Begrif wie bereits gesagt worden, entweder von etwas Gegenwärtigen oder von etwas Abwesenden, das aber mit dem Vorhergehenden in ei-

ner Verbindung stehet, erwecket und erlanget werden. Wann von dem Gegenwärtigen ein Vergnügen entstehen soll, so wird dieses entweder zufällig seyn, das ist, es wird durch eine sonderbare Kunst bewürket werden, und diese nenne ich die künstlichen Verzierungen. Dergleichen sind die mit sonderbarer Geschicklichkeit verfertigten Schlaguhren, welche den Lauf der Gestirne anzeigen, wie zum Exempel an den Straßburger Thurn, oder auch an unsern Rathhäussern, in den Städten gefunden werden rc. die Glockenspiele, Sonnenuhren, Windrosen und noch andere dergleichen Dinge; Oder es wird nothwendig und wesentlich seyn; daß nemlich die Materie tüchtig ist bey einem Gebäude die Festigkeit und Schönheit miteinander zu vereinigen. Wann bey der wesentlichen nothwendigen Materie auf die Quantität Achtung gegeben wird, nach welcher man es so einrichtet, daß ein jeglicher Theil tüchtig und geschickt seye die Last zu tragen, und also weder zu schwach, noch stärker als nothwendig ist: so entstehet die natürliche Verzierung, die ihren Grund in der gemeinen Bau-Kunst hat, wovon ein schöner Entwurf in des hochberühmten Freyherrn von Wolf deutschen Anfangsgründen der bürgerlichen Bau-Kunst, und in *Blondel* Cours d'Architecture, einem Werke, das niemals genug kan gerühmet werden, gefunden wird. Wenn man aber auf die Qualität der nothwendigen Materie sein Augenmerk richtet, so entstehet die kostbare Verzierung; wie, wenn Suetonius pag. 534. Edit. Græv. 1691. von dem ehemals sehr grossen Hausse des Nero erzehlet, daß daselbst alles verguldet, und mit Edelgesteinen und Perlen-Muscheln besetzt gewesen sey. Oder wenn wir uns verwundern über die hohen vergüldeten Dächer der Thürne, dergleichen zu Petersburg und Moscau in Rußland erbauet sind. Oder wann man steinerne, marmorne, oder auch mit güldenen Fußgesimsen ausgezierte Säulen aufrichtet, welche doch von Holz hätten seyn können. Hieher sind ferner zu rechnen die bewunderns würdigen Pyramiden, die ungeheuern Amphiteater, die sehr grossen und prächtigen Palläste, die erstaunlichen Kirchen-Gewölber; oder die Bögen, Gallerien, Mausoleen, und die nach Gewohnheit des Landes errichteten Bäder, wie Philander in der Vorrede zu dem Vitruv saget. Endlich werden wir auch hier Achtung geben können, auf die Verhältnis der Grössen, und so entstehet die Verzierung, die ich die Philosophische nenne. Diese ist beschäftiget die Geometrischen Verhältnisse

aus-

auszudrucken; die, wenn sie von der Seele bey lange daurenden Dingen leicht begriffen werden können, dieselbe auf eben solche Art belustige und ergötze, als diejenigen Verhältnisse, welche bey schnell vergehenden Tönen unser Gemüthe gleichsam mit Wollust überschütten. Es ist derohalben dieser philosophische Zierat diesen beyden Wissenschaften nemlich der Bau- und Ton-Kunst gemein, und man kan eine wol eingerichtete Bau-Kunst mit der Music gar wol vergleichen. Ein wegen seiner Schönheit und Zierde beliebter Pallast ist nichts anders als ein Gesang oder eine Sammlung von Harmonien, die sich dem Auge des verständigen Beschauers auf einmal darstellen, gleichwie bey einem wollautenden Gesang dieselben sich nach und nach bemerken lassen. Man kan das allerdeutlichste Beyspiel davon an den Attischen Säulen-Fuß finden, welches durch die Grössen seiner Theile, nach denen von den Vitruv selbst angegebenen Verhältnissen die vollkommenste Harmonie, nemlich *Triadem harmonicam* ausmachet; welches fürtrefliche und uralte Muster einer der Bau-Kunst gemäßen Schönheit gewiß nicht von ohngefähr erfunden worden. Ubrigens scheinet es auch, daß in Absehen auf diesem Punct die Bau-Kunst der Music noch um vieles vorzuziehen sey; da jener Werke nicht allein zur Belustigung, sondern auch zum höchst nothwendigen Gebrauch bestimmet sind, und eine lange Zeit dauren; dieser ihre Würkungen aber, ob sie schon durch verschiedene Abwechslungen können wiederholt werden, doch sehr schnell vergehen, und dem Gemüth nicht wie jene einen langwierigen Unterhalt verschaffen. Das erstbesagte wird die Ursachen deutlich zu erkennen geben, warum *Vitruv. Lib. 5. cap. 3. & 4.* vieles von den harmonischen Zusammenstimmungen gar genau abgehandelt hat, welches eben auch von Sturm in seiner Matheſi Juvenili und der Architectura civili, Sect. III. cap. 2. p. 692. geschehen, als welcher ordentlich erweiset, auch mit Beyspielen aus heiliger Schrift bekräftiget, daß jene sehr annehmliche Harmonie der Octav, die durch das Verhältniß wie 1. zu 2. ausgedruckt wird, GOtt selbst als dem anbetungswürdigsten Baumeister, in der heiligen und geoffenbarten Bau-Kunst sehr wol gefallen habe.

§. 5.

Wann an einem anmuthigen und prächtig erbauten Pallast, vermög des Gedächtnisses und der Einbildungs-Kraft, etwas Abwesendes

des, das aber mit dem Gegenwärtigen in einer Verbindung stehet, gefunden wird, welches eine Vollkommenheit zu erkennen geben, und gleichsam mit dem Finger anzeigen soll: so muß dasselbe in einer wahren Sache bestehen, welche ehedessen schon ausgeführet worden, und geschehen ist; und dieses nenne ich die **historische Verzierung**. Hieher nun ist ein grosser Theil der zur Bau-Kunst gehörigen Verzierungen zu rechnen; zum Exempel die Säulen, welche von dem Vitruv *Caryatides*, **Lastträgerinnen**, oder *Atlantes* wie auch *Telamones*, **Lastträger**, genennet worden sind; die **Voluten oder Schnecken**; die **welschen Bärenklee-Blätter** mit ihren **Stengeln**; die an den Schäfften gewöhnlichen **Aushöhlungen**; die an den Feldern der Giebel-Dächer und andern bequemen Orten eingehauene oder angemahlte Geschichte, welches von dem *Vitruv*. Lib. VII. cap. 4. *Megalographia* oder **Heldenwerk** genennet worden ist; und noch anders mehr, von dessen historischen Ursprung sehr vieles in den Büchern der Bauverständigen zu finden ist. Diese **historische Verzierung** nun bestehet in schon geschehenen Dingen. Es giebt aber auch noch eine andere Verzierung, die in Sittenbildern, und in Dingen bestehet, die noch geschehen sollen, und die nenne ich die *Allegori*sche, oder mit *Daviler* in seinem Cours d'Architecture pag. 13. die **bedeutende Verzierung**. Dergleichen war nach dem Zeugniß des *Vitruv*. Lib. III. cap. 1. in dem Tempel der Ehre und der Tugend anzutreffen, welcher, ohne eine Hinterthür, wider alle Beyspiele und Gewohnheit von dem Mutius erbauet worden. Es gedenket auch der heilige Augustinus dieses Tempels, und setzet noch hinzu, daß der vordere Theil desselben der Tugend, der hintere aber der Ehre geheiliget gewesen sey; dieweil man nur durch diese allein zu jener gelangen kan. Aber *Perrault* in den Anmerkungen über diese Stelle leget dieses anders und also aus: man müsse durch Tugend wieder zuruck kehren und keinen andern Ausgang suchen, als der leicht an fernern löblichen Thaten verhinderlich seyn könnte. Endlich kan die Verzierung in einer **erdichteten durch Hülfe der Einbildungs-Kraft ausgedachten Sache** bestehen; welche wenn sie nur geschehen kan, ob sie schon in der That niemals gefunden wird, die **poetische Verzierung** ausmachet. Zu dieser rechne ich zum Exempel, die **Fruchthörner**; die **Apollons-Leyer**, die mit gemahlten oder eingehauenen **Blumen- und Frucht-Gehängen** oder **Schnüren gezierten Bögen**; die an bequemen Orten angemahlten

ten oder eingehauenen Fabeln und erdichteten Geschichten; Prospecte, die Löwen- und Drachen-Köpfe, das Regen-Wasser aus den Dach-Rinnen abzuführen; und noch andere Dinge, welche zur Schönheit gerechnet werden können, ob sie gleich nur von einem witzigen Kopf erdichtet worden sind; nur müssen sie den Satz des zureichenden Grundes nicht entgegen seyn, auf welchen man hier vor allen andern Acht zu geben hat, damit wir nicht aus den Schranken kommen, oder in denjenigen Fehler verfallen, welchen Horatz in den ersten Versen seiner Artis poeticæ hönisch belachet.

§. 6.

Dergleichen unnatürliche Verzierungen, welche wider die unverbrüchlichen Gesetze und die unveränderlichen Verordnungen der Natur und Ordnung der Dinge lauffen und anstossen, kan man die Gothischen nennen. Es werden dieselben noch sehr häufig, nicht ohne Eckel an Gebäuden angetroffen, die entweder zu den Zeiten dieses barbarischen Volks selbst, oder nachgehends zur Nachahmung derselben aufgebauet worden. Hieher gehören hangende und ohne Säulen-Füsse erbauete, oder mit scharfen Spitzen versehene, wie auch gewundene Säulen; Bilder, deren Mittel-Punct der Schwere ausserhalb der Grund-Fläche fallen, und daher auf keine Weise in dieser Stellung aufgerichtet stehen können, wo sie nicht unterstützet werden; gemahlte Löwen, welche in ihren Klauen eine Schneiders-Scheere, oder eine Becken-Bretzen halten. Sachen, welche sich gar nicht für Löwen schicken, und wider allen Glauben und Warscheinlichkeit lauffen. Aus diesem einigen Kennzeichen der Unwarscheinlichkeit, wird die Gothische Bau-Art, welche heut zu Tag von allen Verständigen verworffen wird, von jener alten Bau-Art der Römer und Griechen unterschieden, als welche das gröste Lob verdienet. Gleichwol kan doch dieselbe bißweilen künstliche, kostbare, historische und fürnemlich philosophische Verzierungen enthalten, an welchen letztern manchesmal eine bewunderns würdige Schönheit hervor leuchtet, davon Blondel l. c. Lib. V. cap. 5. saget und versichert: er habe den Haupt-Eingang der Dom-Kirche zu Mayland, ob sie schon nach Gothischen Geschmack erbauet ist, niemals ohne die stärkste Gemüths-Bewegung, Ehrfurcht und Ergötzung anschauen können, und zwar so wol

wegen der Verhältnüsse der Theile gegen einander, die man daselbst deutlich warnehmen kan, als wie auch wegen der sonderbaren philosophischen Verzierungen, welche auch mitten in der Barbarey deutlich angebracht worden.

§. 7.

Es werden also dem bißher besagten gemäs in der Bau-Kunst die Arten der Verzierungen folgende seyn: 1.) eine künstliche; 2.) natürliche; 3.) kostbare; 4.) philosophische; 5.) historische; 6.) allegorische; und 7.) poetische; auch 8.) eine Gothische, wenn man anderst diese letztere mit unter die Schönheiten zählen darf. Diese Eintheilung, gleichwie sie mir vollständig scheinet, also hat sie auch an den fürtreflichsten Lehr-Sätzen gleichsam einen Uberfluß, durch welche die Stuffen der Schönheit nicht nur in den Werken menschlicher Kunst, sondern auch in den Göttlichen, nemlich in den Werken der Natur, bestimmet werden können. Es wird zum Beyspiel gefraget: was soll ein königliches und ein bürgerliches Gebäude, oder eine Bauer-Hütte für Schönheiten enthalten? was der Bau-Kunst gemässe Verzierungen bringen die Bienen, die Spinnen, die Schwalben, die Störche, und übrigen Vögel an ihren Nestern an? welche Schönheit herrschet in den Blumen? alles dieses weiter zu untersuchen und auszuführen, würde zwar höchst angenehm, aber wider unsern gegenwärtigen Vorsatz seyn. Ich werde also nur noch folgendes erinnern. Es hat Vitruv der älteste, der von der Bau-Kunst geschrieben, und den wir noch besitzen, unter den Titul der Verzierungen, allein das Haupt-Gesimse der Säulen gesetzet, welches aus den **Unterbalken** oder **Architrabe**, den **Frieß** oder **Borten** und **Kranz** bestehet; welches sowol aus diesen fürtreflichen Schriftsteller selbst leichtlich verstanden, als auch von dem *Perrault* dem unvergleichlichen Ausleger des Vitruvs, in den Anmerkungen zu den Lib. III. cap. 3. und in der Vorrede pag. 6. deutlich angezeiget wird. Darnach so habe ich auch in der schon oben §. 3. gelobten Streit-Schrift 10. Quellen bemerket, aus welchen alle Schönheit der Gebäude hergeleitet werden soll. Diese sind 1. eine **fleissige Betrachtung der Werke GOttes**; 2. **Die Vollkommenheit, zu welcher auch die Zierlichkeit gerechnet wird**; 3. **Die Ubereinstimmung mit dem Entzweck des Werks und der Theile untereinander**; 4. **Das Einfache**;

5. Die

5. Die Mannichfaltigkeit; 6. Die Kostbarkeit der Materien; 7. Das Verhältniß der Theile gegen einander; 8. Die Ordnung; 9. Die Gewohnheit und 10. Das Ungewöhnliche. Diese daselbst analytisch durchgegangene Quellen sind theils solche, die wir synthetisch abgehandelt, theils sind sie viel zu allgemein, als daß sich davon eine schickliche Anwendung machen liese.

§. 8.

Wir wollen uns nun zu einem der fürtreflichsten und ältesten Muster der in der Bau-Kunst erforderlichen Schönheit, nemlich zu den Triglyphen oder Dreyschlitzen wenden, und ihre Beschaffenheit und Natur deutlich auseinander zu setzen uns bemühen. Was das Wort anbetrift, so ist solches griechischen Ursprungs, und wird von τρίγλυφος von drey glyphis, das ist Schlitzen oder Vertiefungen hergeleitet; es kommt schon bey dem Aristoteles Lib. X. cap. 3. de moribus vor, und ist von einigen Ubersetzern im Lateinischen trisculptos, von andern aber gar schlimm laquearia gegeben worden. An der ersten Figur befinden sich 5. solche Triglyphen oder Dreyschlitze, und man siehet daraus, daß an einen jeden Triglyphen nur 2. ganze Dreyeckigte Aushölungen, und auf beyden Seiten eben so viel halbe sich befinden; warum sagt man aber, es wären drey Schlitze? Auf diesem Einwurf antworten Bernhardinus Baldus, und Philander die Ausleger des Vitruvs daß jene 2. halben, auf beyden Seiten angebrachten Vertiefungen, für eine ganze anzunehmen seyn, welche sie auch in der That ausmachen; es hat also mit der gedritten Zahl der Aushölungen seine Richtigkeit. Ein gewisser Ausleger des *Euripides*, der von der Bau-Kunst nichts verstanden, hat einen artigen Fehler begangen, da er nemlich eine gewisse Stelle dieses Poeten, Doricas triglyphas, Dorische Dreyschlitze, durch Dorische in ein Dreyeck abgehobelte Balken erkläret; siehe Perrault Vitruv pag. 11. Ferner werden diese Aushölungen, welche nach einem rechten Winkel gemachet werden müssen, Aushölungen, die Stäbgen aber, welche diese Aushölungen einschliessen, Schenkel oder Zwischen-Stäbe des Triglyphen genennet. Die 2. herfürragenden Theile, davon der eine, nemlich der obere zu dem Kranz, der zweyte und untere aber zu dem Unterbalken gerechnet werden muß, welche den Triglyphen in sich fassen, und in den Borten einschliessen, werden, und zwar jener AB, die Plat-

te genennet; siehe Dechales Mundi Mathemat. P. I. pag. 710. diesen aber CD, nennet man den Fuß, die *Basin* des Triglyphen. Die unter diesem Fuß des Triglyphen CD herabhangende 6. Kegel oder viereckigten Pyramiden, werden die Zapfen genennet; der Raum des Borten, der sich zwischen den 2. nechsten Triglyphen EFGH befindet, heisset bey den Bau-Verständigen die Zwischen-Tiefe, *Metope*. Der Grund dieser Benennung ist dieser: wir werden bald sehen, daß die Triglyphen die vordesten Theile der Balken die an dem Frieß herfürragen, vorstellen; diese Lagen der Balken selbst aber, auf welchen die vordern Theile der Balken in der Mauer fest gemachet sind, wurden bey den Griechen *οπαι*, bey den Lateinern cava columbaria genennet. Siehe Vitruv Lib. IV. cap. 2. ingleichen Lib. X. cap. 9; und daher wird der Raum zwischen diesen Löchern die Zwischen-Tiefe *Metope* geheissen.

§. 9.

Die Triglyphen sind nichts anders, als die vordersten hervorragenden Theile der Balken, welche auf dem Unter-Balken aufgeleget werden. In der einfachen Bau-Kunst, welche entweder keine oder doch nur eine natürliche Verzierung hat, haben ohne Zweifel die allerältesten Leute, die sich ein Obdach verschaffen wollen, bloß nach Anleitung der Natur 4. Pfähle in die Erde eingeschlagen, die nachher die Stützen der Häuser worden sind; und dahero hat vielleicht das noch heut zu Tage gewöhnliche Sprichwort der Teutschen: **Ich bin zwischen meinen vier Pfählen**, seinen Ursprung genommen. Die 2. vordern davon, werden Fig. 2. mit I und K bemerket; auf diese haben sie nachhero überzwerg das Joch, oder den Quer-Balken LM geleget. Wie nun aber ein solcher nachgehends zierlicher ausgearbeiteter Pfahl, den Ursprung der Säule gegeben: also hat auch dasjenige, was den Quer-Balken ausmachte, in der Folge der Zeit, den mit mehrerer Geschicklichkeit bearbeiteten Unter-Balken oder Architrabe herfürgebracht. Nachgehends erachtete man für nöthig, auf diese Quer-Balken andere Balken zu setzen, die ein wenig von einander abgesondert waren, damit man sie mit Brettern belegen und das einfache Gewölb der untern Cammer bauen, oder wenn es die Noht erforderte

forderte, den Boden des obern Sparren-Werks zusammen fügen könnte. Diese herfürragende Theile oder Spitzen der Balken N, O, P, Q, waren nun, nachdem man sie nach ihrer Ordnung über den Quer-Balken geleget, sichtbar, und es sind zuletzt, nachdem man weitere Mühe auf die Verzierung gewendet, aus denselben, die Triglyphen entstanden. Diese haben nun sonst nirgends als an dem Borten eine Stelle vor sich gefunden, und deßwegen wird auch dasselbe von dem Pausanias, Lib. V. *Zona*, der Gürtel genennet. Daher stellen dieselben nach Anzeige des Vitruv Lib. IV. cap. 2. Täfelein vor, welche die Zimmerleute ehedessen um die scharffen Abschnitte der Balken zu bedecken, nach dem Lineal und der Bley-Wag gemacht und vorne angeheftet haben. Obschon aber diese Meynung die wahreste zu nennen ist, so stehet ihr doch noch ein Umstand im Wege. Man pfleget nemlich ausserhalb an der Wand mehrere Triglyphen anzubringen, als sich innerhalb Balken, welche die Last zu tragen erforderlich sind, befinden; dieser Schwierigkeit suchen die klügsten Bauverständigen also abzuhelfen, und zwar erstlich *Perrault* in seinen oben schon gerühmten Vitruvianischen Werk folgender Gestalt: Er behauptet nemlich, daß die Nothwendigkeit nur eine Gelegenheit diese Verzierung zu erfinden, gegeben, der Begriff der Schönheit aber solche weiters vermehret habe; wie zum Beyspiel für einen mäßigen Menschen ein einiges Trink-Geschirr bequem genug und hinlänglich ist, der sich aber gleichwol noch mehrere anschaffet und selbige in einem Speisezimmer, gleich als in einer kleinen Bibliothek, zu einer erlaubten und erbaren Belustigung verwahret. Blondel in Cours d' Architecture Lib. II. cap. 6. hebet eben diesen Zweifel auf eine andere Art, und laugnet, daß die Alten an der Wand mehrere Triglyphen angebracht haben, als wirklich innerhalb der Wand Balken verborgen lagen; sie hätten vielmehr eben diese Anzahl Balken vor nöthig erachtet, entweder der Decke oder einem neuen Stockwerk seine rechte Festigkeit zu verschaffen. Daher unsere Triglyphen keineswegs Fenster vorstellen können; sintemal dieselben weder in den Borten fallen, noch einerley Durchmesser mit den Säulen haben, wie Perrault l. c. Lib. IV. cap. 2. weißlich erinnert. Die Meinung, welche Daviler in Cours d' Architecture &c. so zu Paris 1694. heraus gekommen, pag. 18. hievon anführet, ist von grösserer Wichtigkeit; er saget nemlich, daß die Delier, dem Apoll zu Ehren, einen Tempel nach den Reguln der Dorischen Ordnung erbauet und an demsel-

demselben anstatt der Triglyphen eben so viel Appollens-Leyern angebracht hätten. Dieser Meinung, kommt, wie ich davor halte, sehr wol zu statten, daß die Leyer des Apoll, oder das vierseitige Tetrachordum, und alleràlteste musicalische Instrument, dessen Erfindung von einigen dem Apoll, von andern aber dem Mercur zugeeignet wird, nicht mehr als 4. Haupt-Töne in einer einigen Octav gehabt, nemlich den Grund-Ton, mit den Nebentönen, dem höhern Ton, der Quint und der Octav, welche einzeln durch die Zahlen 8, 9, 12, 16, ausgedrücket werden. Siehe des berühmten Eulers Versuch einer neuen Theorie der Ton-Kunst cap. 8. §. 17. da nun die Triglyphen 4. Einschnitte, 2. vollkommene, und eben so viele unvollkommene jederzeit bekommen, so haben diese ihre Aushölungen mit der Anzahl derselben einen schönen und zureichenden Grund in der Apollens-Leyer, als deren Sayten, nebst ihrer Anzahl, sie vorstellen. Mich dünket, es habe das dankbare und kluge Alterthum diese eines beständigen Andenkens würdige Verzierung der Vergessenheit entreissen, und auf die Nachkommen fortpflanzen wollen. Ubrigens halt ich der Wahrheit gemässer zu seyn, daß die Delier die Triglyphen, die schon vorher gewöhnlich gewesen, in die Leyer des Apoll nur verwandelt, als daß sie zu dieser, bey uns noch gewöhnlichen Verzierung, die erste Gelegenheit gegeben haben solten.

§. 10.

Die Triglyphen sind die eigentlichen Kennzeichen und Merkmale der Dorischen Ordnung, und werden daher nur uneigentlich und gar nicht schicklich den übrigen Säulen-Ordnungen zugeeignet. Denn Dorus ein König in Achajen, der Erfinder der Dorischen Ordnung hat mit diesen Kennzeichen eben diese Ordnung einig und allein bemerken wollen; es ist daher billig, daß diese Art der Verzierungen das historische Vergnügen auch bey der Nachkommenschafft behaupte. Sie schicken sich auch nicht überall hin; denn sie sind erstlich viel feiner, als daß man sie bey der stärkern Toscanischen Säulen-Ordnung anbringen könnte; darnach sind sie auch nicht zart genug, sich ihrer bey den obern oder niedlichern Ordnungen, der Jonischen, Corinthischen und Römischen bedienen zu können. Man möchte sie etwann mit Edelleuten vergleichen, welche dem Putz nach die Bürger übertreffen, aber

doch an Zierlichkeit geputzten Frauenzimmern, Staats- und Hof-Damen weit nachgehen müssen. Es ist also eine männliche Zierath, die nach dem Zeugniß des Ovids, einen guten Kenner der Schönheiten, etwas nachlässig seyn muß. Eben diese Meinung vertheidigen auch mit uns der in dieser Sache sehr erfahrne *Perrault*, in seinen Vitruv Lib. I. cap. 1. auch der ältere Sturm in Matheseos Juvenilis Architectura civili pag. 713. wie auch *Palladius* in Traitè des cinq ordres traduit per Muet. 1645. pag. 71. welcher allein zu diesem Ende dem Dorischen Borten allezeit flach zurichtet, da er die übrigen entweder erhoben oder ausgebaucht machet. Das Gegentheil hiervon, daß nemlich die Triglyphen bey allen Ordnungen könnten angebracht werden, behauptet Goldmann und der jüngere Sturm, als die hierinnen von den wichtigsten Gründen der Alten und von der Gewohnheit abweichen.

§. 11.

Was die Zapfen der Triglyphen anbetrifft, so bezeichnen dieselben Wasser-Tropffen, die da von den Grundflächen derselben herabhangen. Dann da vor Alters nach dem Zeugniß des Vitruvs und Pausanias die Triglyphen mit Wachs überzogen wurden, so kunnte die durch Nebel und Regen verursachte Nässe in die Zwischen-Räumgen nicht so, wie es bey dem blossen Holz zu geschehen pfleget, eindringen; es floß vielmehr das Wasser zusammen, und formirte Tropfen, die hernach ein gewisser Baumeister durch die Kunst nachgeahmet hat. Es hält zwar Albertus eben diese Zapfen für Nägel, die um den Triglyphen zu befestigen in seine Grundfläche eingeschlagen worden; es ist aber diese Meinung, nach dem Zeugniß des *Perrault*, nur diesem Autor, wider das Ansehen des Vitruvs, besonders eigen, und auf keinen Grund gebauet. Dann wann, wie wir vorher §. 9. bewiesen haben, die Triglyphen die vordersten Theile der Balken, die auf dem Unter-Balken geleget werden, vorstellen: so haben sie schon ihre eigene Festigkeit, und also nicht nöthig, mit Nägeln gehefftet zu werden. So mangelt es auch an alten Beyspielen nicht, in welchen diese Zapfen die Gestalt kleiner Glöckgen haben, wie solches Blondel Lib. II. cap. 6. bemerket. Man könnte muthmassen, als ob diese Glöckgen deßwegen so gebildet worden wären, damit sie die hangenden Wasser-Tropffen in

einer

einer schönern Gestalt vorstellen möchten. Wenn es aber an dem ist, warum haben die Künstler diese Tropffen nicht vielmehr in Perlen verwandelt, oder rund gemacht? wie solches nach der Erzehlung des *Daviler*, *pag.* 32. in den neuern Zeiten dem *Palladio*, *Scamozzi* und *Vignola* gefallen. Ich komme würklich auf die Gedanken, daß die Triglyphen wie ich schon in den §. 9. gesagt habe, vor Alters die Leyer des Apoll vorgestellet haben, und daß die Gestalt dieser Leyer selbst durch die Figur und Aushölungen des Triglyphen, die Töne der Leyer aber durch diese kleinen Glöckgen ausgedrucket worden seyn, welches in der That das auserlesenste Kunststücke ist, einen Ton stillschweigend anzuzeigen. Setzt man dieses zum voraus, so kan man auch ferner einen Grund angeben, warum ein Triglyph 6. Zapfen erfordere; dann aus einem Instrument von vier Sayten kan man eben so viel Zusammenstimmungen derselben Sayten, oder aus einen doppelten Ton bestehende Consonanzen heraus bringen; oder vielmehr aus diesen System von vier Haupt-Tönen können nicht mehr als 6. Consonanzen heraus gebracht werden, nemlich der Unisonus, die Secund, die Quart, die Quint, die Sept, und Octav, mit Ausschliessung der Tertz und Sext.

§. 12.

Die Zwischen-Tiefen *Metopen*, müssen allezeit vollkommen viereckigt seyn. Dieses lehren die Beyspiele und Grund-Reguln des ganzen Alterthums; und es erfordert solches allerdings auch die philosophische Verzierung. Dann ein Quadrat hat vier gleiche Seiten, welches in der Music dem Unisono als der schönsten und natürlichsten unter allen Consonanzen gleich kommt. Derowegen wird ihnen ganz unrecht von einigen neuen französischen Baumeistern die Figur eines länglichten Vierecks zugeeignet, welche sie auch deswegen *Metopes barlongues*, länglichte Zwischen-Tiefen nennen. Der sonst grosse Blondel hat diesen Fehler nicht vermieden, da er an dem Thor des heil. Antons zu Paris ungleiche Zwischen-Tiefen zu dem Triglyphen, nemlich, eine einige länglicht, die übrigen aber viereckigt angebracht; wie solches L. C. Sturm in seinen Architectonischen Reiß-Anmerkungen 1719. S. 72. angemerket. Man muß sich in Wahrheit wundern,

dern daß dieses von einen so ausnehmend klugen und geschickten Baumeister geschehen können, dem es ein leichtes war, alle Schwierigkeiten die sich bey der Eintheilung dieser Art von Verzierungen zu ergeben pflegen, zu überwinden; doch vielleicht ist der Fehler, der sich in einen sonst fürtreflichen Werk befindet, der Unachtsamkeit der Werkleute einig und allein beyzumessen.

§. 13.

Ob man die Zwischen-Tiefen entweder mit Schnitz-Werk verzieren oder aber leer stehen lassen will, ist willkührlich. Dann es giebt in der Bau-Kunst, nach der Anzeige des *Perrault*, einige Glieder, welche Schnitz- und Bild-Werk nothwendig erfordern; andere aber, welche auch ohne dasselbe ihre Schönheit behaupten können. Zu der ersten Gattung werden unter andern auch gerechnet die Jonischen, Corinthischen und Römischen Capitäle, die Kragsteine, Goldm. Sparren-Köpfe, auch die Dreyschlitze wie wir gesehen haben, welche nemlich Aushölungen, die unter das Schnitz-Werk gehören, nothwendig haben müssen. Zu der zweyten Gattung zehlet man z. E. die Corinthischen und Jonischen Friese, Goldm. Borten, und die Zwischen-Tiefen der dorischen Ordnung. Wann es aber jemand gefallen sollte, dieselben mit Schnitz- und Bild-Werk zu verzieren, so kan man aus dem Alterthum dazu anwenden: Tropheen, Ochsen-Köpfe mit herabhangenden Binden, Blitze und Donner-Keile des Jupiters, Werkzeuge der Musen, die im Krieg den Feinden abgenommene Beute. rc. Die Neuern hauen in dieselben andere Zeichen ein, die mit dem Gebäude und dem Gebrauch, zu dem es bestimmt ist, übereinstimmen; Sturm der Jüngere gedenket in dem schon angeführten Werk, S. 91. eines Beyspiels von dieser Art, an der Kirche des Jesuiter-Collegiums zu Paris, wo in den Zwischen-Tiefen verschiedene Kirchen-Gefäse, sehr wol und schicklich angebracht worden. Eben dieses lehret auch der ältere Sturm in seiner Mathes. Juvenil. Architectura civili, Sect. III. cap. 3. pag. 699.

§. 14.

Ein Triglyph kan nicht an die äussersten Ende des Frises gesetzet werden; da die Alten ihre Hütten nach der einfältigen Art aufrichteten und bedeckten, wovon wir oben schon §. 9. einen Abriß gemacht haben, so haben sie ohne Zweifel die obere Oefnung der vier Wände mit einem hölzernen Gegitter, beleget, welches aus den in einander gefügten Balken zusammen gesetzet, und zur Festigkeit des künftigen Dachs augewendet worden, wie dergleichen Fig. 3. zu erkennen giebt. Die herfürgehenden Spitzen dieses Gitters, oder die Balken-Köpfe liessen sie den Augen der Anschauer unbedecket stehen; und dieses würde in folgenden Zeiten besser ausgearbeitet, und brachte endlich die Triglyphen herfür. Sie haben aber auch bißweilen dieses Gitterwerk mit neuen Balken oder Brettern umgeben, wodurch die Balken-Köpfe bedecket wurden. Dieses gab zu einer neuen Schönheit Anlaß, und zu den niedlichen Ordnungen, nemlich der Jonischen, Corinthischen und Römischen Gelegenheit, an denen weder Dorische Dreyschlitze, noch Toscanische Thür- und Fenster-Verkleidungen, Goldm. Abschnitte, Balken-Köpfe, sondern nur eine Reinigkeit und Sauberkeit, eine feine zarte dauerhafte getriebene Arbeit zu sehen war; dieser Ursprung der Triglyphen giebt nun die offenbarlichsten Beweisthümer an die Hand, daß keiner derselben an die äussersten Enden des Frieses gesetzet werden könne; und daß es vielmehr die Nothwendigkeit erfordere, entweder eine ganze oder halbe Zwischen-Tiefe diesen letzten Raum einnehmen zu lassen; wie solches Vitruv anräth, welcher die Gewohnheit einiger Griechen die Triglyphen an die Ecken zu setzen verwirft. Daher wäre es um so viel abgeschmackter, wann an ein Eck ein halber Triglyph hingesetzet, und ihm sogleich auf der nechststehenden andern Seiten die zweyte Helfte angefüget würde; so daß er mit der ersten einen Winkel ausmachen, und also der Triglyph in seiner Mitte gebrochen, und gegen sich eingebogen erscheinen müste. Dann man findet nichts, das in der einfachen Bau-Kunst mit dieser Verzierung eine Aehnlichkeit hätte, man müste denn annehmen, es wären dem Gegitter noch kleine Winkel-Bälkgen, wie in der Fig. AB, angefüget worden, welche aber überflüssig wären, und weder zur Festigkeit etwas beytrügen, noch nothwendig erfordert würden. Endlich so erhellet von selbst, daß diejenigen, welche gerade

auf ihren Säulen stehen, einen mit dem Durchmesser der Säule genau übereinstimmenden Durchmesser, wegen der mechanischen Regul der Festigkeit und der Natur des Mittel-Puncts der Schwere, erfordern. Es erzählet zwar Philander in den Anmerkungen zu dem Vitruv, Lib. IV. cap. 3. pag. 179. daß Bramas ein gewisser Baumeister, in dem Vaticanischen Spaziergang nicht die Triglyphen, sondern die Zwischen-Tiefen auf dem Durchmesser der Säule gesetzet habe; er füget aber hinzu, daß er solches nicht gethan um nachgeahmet zu werden, wiewol er doch seine Nachahmer zum Verdruß der Verständigen gefunden.

§. 15.

Das Verhältniß der Triglypen muß also beschaffen seyn, daß sich die Breite zu der Höhe verhalte, wie 2. zu 3. Also hat es Vitruv, Lib. IV. cap. 3. bestimmt, da er der Breite einen Modul, und der Höhe ein und einen halben Modul zueignet. Dieses Verhältniß, ist schon deswegen anzupreisen, weil es eine musicalische Schönheit in sich begreiffet, nemlich diejenige die bey der Quint, einer vorzüglich angenehmen Consonanz seyn muß, und daher auch aus diesen einigen Grund der andern Verhältniß vorzuziehen, welches einige bey den Triglyphen annehmen wollen, nemlich wie 3. zu 4. das mit den 4ten Consonanz in der Music übereinstimmet, die weit weniger Annehmlichkeit als die vorhergehende in sich fasset: Ich werde noch durch einen andern Grund angereitzet zu glauben, daß die erste Verhältniß vor der andern zu erwählen sey. Dann es entstehet hier erstlich die Frage: wodurch wol die Alten bewogen worden, den Triglyphen das Verhältniß der Gleichheit nicht zuzueignen, die doch die Zwischen-Tiefen haben, und welches ein Music-Verständiger unter allen vor das schönste hält? Warum sie ihnen kein doppeltes gegeben, welches nach dem erstern am meisten Annehmlichkeit besitzet? und da sie leichtlich die Balken vollkommen viereckigt machen können, so fragt sich wieder, woher es dann gekommen, daß sie bey den Triglyphen von dieser viereckigten Figur abgewichen sind? damit ich nun dieser Frage völliges Genügen leiste, so sehe ich mich gezwungen folgendes geometrisches Problema anzuhängen, welches denen, die die Infinitesimal-Rechnung verstehen, nicht schwer seyn wird.

§. 16.

Es wird nemlich gefraget: wenn aus einem cylindrischen Baum ein vierecktigter Balken gezimmert werden soll, wie das Verhältniß der Breite zu der Höhe bey diesem Balken seyn müsse, daß derselbe unter allen andern die aus diesen Baum geschnitten werden könnten, die gröste Stärke besitze. Es soll der Umfang des gegenwärtigen Baums seyn AB CD, der Durchmesser aber BC Fig. IV; sodann nehme man in demselben das Stücke CE an, welches da wir annehmen, daß es noch soll gesuchet werden, $= x$ seyn soll, man richte aus dem Punkte E eine Perpendicular-Linie nach dem Durchmesser EA auf, welche den Umkreiß in A durchschneidet; die gegebene Länge des Durchmessers aber selbst sey $= a$, und also wird $EB = a - x$ seyn, daher ist aus der Natur des Cirkels $AE^2 = CE.\,EB = ax - x^2$; woraus durch den Pythagorischen Lehrsatz hergeleitet wird $AB = \sqrt{AE^2 + EB^2} = \sqrt{a^2 - ax}$; und auf gleiche Weise $AC^2 = AE^2 + CE^2 = ax$. Es erhellet aber aus den Erfahrungen der berühmtesten Naturforscher, daß die Stärke oder cohærentia respectiva eines vierecktigten Balken in den zusammengesetzten Verhältniß, aus dem einfachen der Breite multipliciret mit dem Quadrat der Höhe bestehe: wann nemlich die Länge des auf einer gewissen Stütze herfürragenden Balkens als beständig angenommen wird. Diesen Lehrsatz beweiset auch der sehr berühmte Petrus *van Musschenbroek* in Element. Phys. §. 566. seq. à priori. Derohalben wird die Stärke unsers gegebenen Balken seyn, wie $AB.\,AC^2$ oder nach unsern Ausdruck, wie $ax\sqrt{a^2 - ax}$; von dieser nun, da sie die gröste, nach den Gesetzen der Lehr-Art von den Grösten und Kleinsten (de maximis & minimis) seyn soll, S. l'Hopital Analyse des infinement petits. P. I. Sect. 3. § 46. soll die Differential-Grösse gesuchet werden, damit entstehen möge $\frac{2a^3dx - 3a^2xdx}{2\sqrt{(a^2 - ax)}}$; nach diesem setze man diese Differential-Grösse gleich nichts, so entstehet daraus

2 a

$2a - 3x = 0$, oder aber $\frac{2a}{3} = x = CE$. Welches eine sehr leichte geometrische Construction dieses Lehrsatz giebet: Man schneide den gegebenen Durchmesser des Baums, was es auch vor einer ist, CB in drey gleiche Theile in E und F; alsdann richte man aus E gegen dem Durchmesser eine Perpendicular-Linie EA auf, welche den Umkreiß in A durchschneidet. Nachdem man nun also den Punct A erhalten, so ziehe man gegen die äussersten Ecken des Durchmessers gerade Linien AB und AC, welche nach den Gesetzen der Geometrie, einen rechten Winkel bey A machen werden; aus diesen zweyen Linien AB, AC, mache man ein Rectangulum ABDC; nach welchen gezeichneten Linien der viereckigte Balken zugehauen werden muß; und man wird den stärksten unter allen denjenigen erhalten, die aus diesen Baum gezimmert werden können; wann nemlich dieser Balke nachgehends bey einem Gebäude auf seiner schmalen Seite CD oder AB an die Mauer oder in die Wand geleget wird. Eben diese Aufgabe hat auch der sehr berühmte Petrus van Musschenbroek Introduct. ad coherentiam corporum firmorum prop. 98. aufgelöset, aber auf eine, von dieser ein wenig verschiedenen Art. Weil nun nach dieser Auflösung $CE = \frac{2a}{3}$ so wird das Verhältniß selbst CD zu CA oder der Breite des Balkens zu der Höhe heraus gebracht $= a : a\sqrt{2} = 1 : \sqrt{2} = 1000 : 1414$. auf das allergenaueste. Es muß daher der Balke von der grösten Stärke, der aus dem gegebenen cylindrischen Baum gehauen werden soll, eben die Verhältniß der Breite zu der Höhe haben, wie die Zahlen 1000. zu 1414.

§. 17.

Nachdem man nun diese Aufgabe voraus gesetzt, und deutlich verstanden hat, so wird ein philosophischer, und mit geometrischen Gründen unterstützter Grund des Verhältnisses der Triglyphen angegeben werden können. Dann es stellen die Triglyphen die vordersten Theile der auf den Wänden ruhenden Balken für, und diese Balken sollen so viel Stärke als möglich ist besitzen; sie müssen also erstlich auf die Wand oder Mauer geleget werden, daß sie auf der schmalen Seite ruhen, welches bey den Franzosen, *mettre de champ*; bey uns aber,

auf die schmale Seite legen heist: darnach muß die Breite zu der Höhe sich verhalten wie 1000. zu 1414, oder wie 2. zu $2\frac{4}{5}$ das ist bey nahe wie 2. zu 3; oder auch wie 3. zu $4\frac{242}{1000}$ oder fast wie 3. zu 4. Unter diesen Verhältnissen kan zwar eine, in Absehen auf die gröste Stärke erwählet, alle übrigen aber, auch so gar die einfachsten, als 1. zu 1, 1. zu 2, müssen ausgeschlossen werden. Aber warum haben die Alten die Verhältniß 3. zu 4. verworfen, und die wie 2. zu 3. erwählet? den Grund davon giebt uns die Music an die Hand, welche lehret, daß 2. zu 3. die Quint, 3. zu 4. aber die Quart andeutet; je lieblicher nun die Quint als die Quart ist, desto schöner ist auch die Verhältniß 2. zu 3, vor der, wie 3. zu 4. Ich gestehe zwar gerne, daß den Alten diese Eigenschaft des stärksten Balkens dessen Verhältniß der Breite zu der Höhe, wie 1. zu $\sqrt{2}$. seyn soll, verborgen gewesen seye: sie haben aber gleichwol durch eine lange und vielfältige Erfahrung und Versuche heraus bringen können, daß ein kleines Bälckgen eine solche Gestalt haben müsse, wann solches eine bewährte Stärke haben und bekommen soll. Was nun das sehr kluge Alterthum nie klar und deutlich erkannt hat, davon können wir bey diesen unsern glücklichen Zeiten durch Hülfe der göttlichen Mathematic vollständig überzeugt werden.

§. 18.

Ubrigens so kan auch von den Triglyphen gesagt werden, was man sonst zu sagen pfleget: was schön ist, ist mit Schwierigkeiten verknüpfet. Dann die Austheilung derselben, und die Anwendung bey der Dorischen Ordnung, welcher sie eigen sind, ist wegen der regelmässigen Entfernung der Säulen, zwischen welche sie gesetzet werden, so schwer und verwirrt, daß die grösten Bau-Künstler in dieser Sache vieles zu thun gefunden haben. *Vitruvius* gedenket in Lib. IV. cap. 3. eines sehr berühmten Baumeisters mit Namen Hermogenes, welcher, ob er schon mit einer hinlänglichen Menge Marmor versehen war, damit er einen Tempel nach der dorischen Ordnung bauen sollte, doch in diesen seinen Vorhaben bloß, wegen der regelmässigen Ein- und Austheilung der Triglyphen seye verhindert und abgeschrecket worden. Es gedenket auch

Daviler in Cours d'Architecture, Edit. 1694. pag. 23. einiger Beyspiele von Baumeistern, welche wegen der Schwierigkeit dieses Werks sich der Verzierung mit Triglyphen enthalten, und daher die Dorischen Friese sowol ohne Zwischen-Tiefen, als auch ohne Triglyphen gemachet haben. Es will auch diese richtige Austheilung bey gekuppelten Säulen noch viel weniger wol angehen. Blondel, l. c. Lib. III. cap. 1. hat sie auch, und zwar aus den wichtigsten Bewegungs-Gründen in der Bau-Kunst verworfen, und nach dem Zeugniß des fürtreflichen Freyherrn von Wolf, in Elementis Architecturæ, §. 22. sind sie auch von den Alten mit mehrern Recht gemißbilliget, als von einigen Neuern angenommen werden. Daher hat sich ein berühmter Baumeister unter den Franzosen, *Bosse*, da er sich bey der grossen Pforte der Kirche S. Gervasius zu Paris gekuppelter Säulen bedienet, gezwungen gesehen, länglichte Zwischen-Tiefen anzuordnen; davon auch Daviler Erwähnung thut. Lasset uns derowegen sehen, in wie ferne man vermittelst einer allgemeinen Berechnung dieser Schwierigkeit begegnen könne.

§. 19.

Es sey zu dem Ende Fig. 2. der Abstand der Durchmesser beyder Säulen oder die Säulen-Weite AB = a, die Anzahl der Triglyphen zwischen zwoen Säulen = n, der Modul oder der halbe Durchmesser des untersten Schafftes = m; wo zu bemerken ist, daß zu der Anzahl der Triglyphen zwischen den zwo Säulen allein diejenigen zu rechnen sind, welche sich zwischen beyden Axen befinden, und daß also diejenigen müssen ausgenommen werden, welche sich an den Axen der Säule selbst befinden, daher in unserer Fig. 2. diese bestimmte Anzahl der Triglyphen vierfach ist; S. Daviler l. c. pag. 20. Derohalben nun wird die Breite des Triglyphen DE überall m seyn, nach dem Vitruv, welchen hier die übrigen alle beständig folgen, und weil das Verhältniß der Breite zu der Höhe wie 2. zu 3. seyn soll, so wird die Höhe des Triglyphen $EC = \frac{3m}{2}$ die nächst anstehende Zwischen-Tiefe machet ein Quadrat, und daher ist auch $EF = EC = \frac{3m}{2}$. Wenn man

wol

wol auf die Figur Achtung giebet, wird man sehen, daß die Anzahl der Zwischen-Tiefen die Anzahl der Triglyphen allezeit um 1. übertreffe. Wann nun die Anzahl der Triglyphen $= n$ ist, so wird die Anzahl der Zwischen-Tiefen seyn $= n + 1$. Die ganze Säulen-Weite AB aber bestehet erstlich aus zwo halbgetheilten Breiten des Triglyphen AG und BH; zweytens, aus eben so viel Linien EF, als Zwischen-Tiefen sind; drittens, aus eben so viel Linien DE, als Triglyphen sind, woraus man schliesset, daß $a = \frac{1}{2} m + \frac{1}{2} m + (n + 1) \frac{3m}{2} + nm$; das ist, wann diese Bestimmung zusammen addirt wird, $a = (n + 1) \frac{5m}{2}$, und nach vorgenommener Reduction kommt heraus $n = \frac{2a}{5m} - 1$; aus welcher allgemeinsten Formul nun, alles dasjenige, was bey diesem Geschäffte bemerket werden kan, leichtlich erhellen wird.

§. 20.

Damit nun der Nutzen dieser Regul erhellen möge, so ist noch zu erinnern, daß die Alten nicht aus blosser Willkühr einen beliebigen Abstand jeder Säulen, die bey einem Gebäude sollten gesetzet werden, sich erkieset und angenommen haben, sondern daß sie auch dabey eine religieuse Sorgfalt wegen der Schönheit und gebührenden Verhältniß der Theile anwendeten. Derohalben *Vitruv.* Lib. III. cap. 3. welcher hier dem *Hermogenes* gefolgt, welches auch *Blondel* l. c. Cap. 1. L. III. bezeuget, der Säulenweite nach unserer schon bestimmten Art zu reden erstlich 5. Modul zueignet, und die mehrern in dieser Weite zwischen einander gesetzten Säulen, ein Opus Pycnostylum, ein dicksäuliges Werk nennet. Wann er sechs Modul zur Säulenweite annimmt, so nennet er solches ein Opus Systylum, ein nahsäuliges Werk. Wann die Säulen-Weite acht Modul beträgt, so heisset er es ein Opus Diastylum, ein weitsäuliges Werk. Endlich kommt das Opus Aræostylum, fernsäuliges Werk, dessen Säulen-Weite er durch keine gewisse Anzahl Modul bestimmet, sondern sie eines jeden Willkühr überlassen hat. *Perrault* aber nimmt 10. Modul an. Endlich folget

Opus

Opus Eustylum ein feinssäuliges Werk, dessen Säulen-Weite 6. und ein halb Modul enthält.

§. 21.

Wir wollen also setzen, es sollte ein Opus Pycnostylum ein dicksäuliges Werk aufgeführet werden, und dann untersuchen, ob an demselben die Triglyphen in der Ordnung, mit einer regulmässigen Austheilung auf einander folgen werden. Man setze derowegen für a die Zahl 5 m, so folget daraus $n = 1$. An diesem Werke wird also nicht mehr als ein einiger Triglyph können angebracht werden, oder es wird ein Monotriglyphum seyn, wie es von Vitruv Lib. IV. cap. 3. genennet wird. Es sey $a = 6m$, so kommet heraus $n = \frac{7}{5} = 1\frac{2}{5}$. Da nun die Anzahl der Triglyphen allezeit eine ganze Zahl erfordert, so erhellet deutlich, daß in einem Opere Systylo nahsäuligen Werk nicht mehrere Triglyphen seyn sollen. Es sey $a = 6\frac{1}{2}m$, oder $a = \frac{13m}{2}$ so entstehet daraus $n = \frac{8}{5}$, welches anzeiget, daß es an einem Opere Eystylo, feinsäuligen Werk, wiederum keinen tüchtigen Ort zu dem Triglyphen gebe.

Es sey $a = 8m$; so kommt heraus $n = \frac{11}{5} = 2\frac{1}{5}$; und man siehet, daß auch an einem Opere Diastylo, weitsäuligen Werk, die Triglyphen nicht statt finden. Aber doch haben Baumeister an einem weitsäuligen Werk diese Verzierungen gleichsam mit Gewalt angebracht, und zwar am ersten Vitruv selbst an einem Dorischen 4. und 6. säuligen Tempel Lib. IV. cap. 4. da er nemlich die Säulen-Weite dieses Werks von 8. Modul in 7. einen halben Modul verwandelt hat. Nachgehends hat dieses auch *Palladius* gethan in seiner Abhandlung von den 5. Ordnungen, aber ganz verwirrt, und undeutlich, wann er saget: damit die Triglyphen an diesem Werk statt finden mögen, so könnte man die Säulen-Weite von etwas weniger als 8. Modul annehmen. Es wird also ein Opus Diastylum, weitsäuliges Werk, welches nach der vorigen Art verändert und zubereitet, 2. Trigly-

(D) phen

phen bekömmt, oder es wird ein Ditriglyphum seyn, wie es Palladius in dem schon angeführten Orte bestimmet.

Es sey endlich $a = 10\,m$, so wird $n = 3$ seyn; und leidet daher ein Opus Aræostylum ein fernsäuliges Werk, mehrere, nemlich 3. Triglyphen; und es wird also ein Tritriglyphum seyn. Aus diesem erhellet nun überhaupts, daß auch durch unsere Rechnung bestättiget wird, was *Perrault*, in seinen Anmerkungen zu dem Vitruv annimmt, Lib. III. cap. 2. es lasse nemlich ein Pycnostylum nur einen Triglyphen, ein Aræostylum drey; die übrigen Vitruvianischen Säulen-Stellungen aber gar keine Triglyphen zu.

§. 22.

Aus eben dieser Regul folget auch dasjenige, was die Baumeister vorzugeben pflegen, nemlich, daß an einer Säulen-Weite nicht über 5. Triglyphen angebracht werden dürffen. S. *Daviler* Cours d' Architecture, pag. 23. dann wann wir annehmen wollten, es sollten mehrere Triglyphen an eben dieser Säulen-Weite, als zum Beyspiel 6. seyn; so müste man in der obern Regul setzen $a = \frac{(n+1)\,5\,m}{2}$, $n = 6$; daraus folget, daß zu dieser Anzahl Triglyphen eine Säulen-Weite $a = 17.$ einen halben Modul erfordert werde.

Lasset uns den Modul nach dem gemeinen Maaß nur zu einen halben Fuß annehmen, welcher Modul in Wahrheit eine schwache Säule ausmachen wird; so werden zu der Säulen-Weite, die 6. Triglyphen enthalten soll, 8. drey Viertel Fuß erfordert werden; und wird also dieser Abstand der Säulen einen Architrab oder Unterbalken von 10. Fuß haben müssen. Steine aber, die diese Länge haben, und auf diese Säulen sollen geleget werden, sind wahrhaftig so leicht nicht zu finden. Es haben sich nemlich die Alten, die auf die Dauerhaftigkeit der Gebäude gesehen, bey den Säulen-Weiten nach den Längen der Marmor- oder auch anderer Steine, die sie bekommen konnten, gerichtet. Wann man aber von Holz bauet, woraus man längere Unterbalken verfertigen kan: so lässet sich die angezeigte Anzahl der Triglyphen noch um ein mehrers vergrössern.

Anmerkung.

Unsern Mathematischen, das ist, solchen Lesern, welche in der Civil-Bau-Kunst auf Gründlichkeit sehen, wollen wir noch eine andere Anweisung, die Balken-Köpfe schicklich einzurichten, anzeigen. Der Autor derselben ist der berühmte Herr Professor Kästner in Göttingen; sie stehet in dem 2ten Band des Hamburgischen Magazins pag. 632. und ist mit einer diesem vortreflichen Manne eigenen Gründlichkeit abgefaßt, within wol würdig, gelesen und überdacht zu werden.

Weiter recommendiren wir auch eine andere in dem Hamburgischen Magazin, und zwar desselben 3ten Band, pag. 383. befindliche Abhandlung, die dem Titul führet: **Schreiben vom guten Geschmack in der Bau-Kunst**, aus den Ouvrages diverses sur les belles Lettres l'architecture civile & militaire, &c. des Herrn Major von Humbert Königlich-Preussischen geheimen Raths rc. übersetzt. Auch dieses Schreiben enthält viel schöne und lesenswürdige Sachen, daher wir es bey dieser Gelegenheit nicht unangezeigt lassen wollen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Clerc, Sébastien,

Abhandlung der Bau-Kunst mit nützlichen Anmerkungen und Betrachtungen Jungen Personen die sich dieser schönen Kunst wiedmen wollen zum Besten abgefaßt
Bd.: 2

Nürnberg 1759

Res/A.civ. 231 l-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10059671-0
VD18 90063856